

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 13. November 1929.

Nr. 265.

Udrzal verhandelt weiter. Gestern mit Luschka, heute mit Sampl-Bechyně-Reißner.

Prag, 12. November. Ministerpräsident Udrzal hat heute die seit Freitag ruhenden Verhandlungen über die Regierungsbildung wieder aufgenommen und den Vertreter der deutschen Christlichsozialen Dr. Luschka empfangen. Nachher hielten die Merkmalen interne Beratungen ab.

Für morgen hat Udrzal die Vertreter der tschechischen Sozialdemokraten zu meritorischen Verhandlungen zu sich geladen. Der Parteivorstand der tschechischen Sozialdemokraten hat heute die Genossen Sampl, Bechyně und Reißner zu diesen Verhandlungen designiert; sie sollen auf der Grundlage des Arbeitsprogrammes geführt werden, welches die Partei bereits vor den Wahlen veröffentlicht hat. Die Parteivertretung der tschechischen Sozialdemokraten wurde gleichzeitig für den 23. d. M. nach Prag einberufen.

Donnerstag sollen die tschechischen Nationalsozialisten und Freitag die deutschen Sozialdemokraten zu Beratungen bei Udrzal gebeten werden; eine offizielle Einladung lag bis heute abends jedoch nicht vor.

Große Wichtigkeit für den weiteren Verlauf der Besprechungen wird der heutigen Beratung des Präsidiums der tschechischen Agrarpartei zugeschrieben, die ein Referat Udrzals über die politische Situation entgegennahm und dessen bisherige Haltung sowie Anträge für das künftige Vorgehen einmütig billigte. Nähere Angaben darüber vermehrt man in der offiziellen Berichterstattung allerdings ganz. Morgen soll sich im Salon Udrzals überdies wieder der Osmička-Stammtisch versammeln. Bemerkenswert ist, daß Dr. Strametz auf einige Tage aus Prag weggefahren ist und so aufeinander den Beratungen über die Regierungsbildung direkt ausweicht.

Die „Právětišova kancelář“, eine Prager Korrespondenz, die von dem früheren Postsekretär und derzeitigen besten Freund des Herrn Strimbrn, einem Herrn Emil Simel herausgegeben wird, verbreitete heute nachmittags aus ziemlich durchsichtigen Gründen folgende Meldung, die wir ausdrücklich als von A bis Z aus den Fingern gezogen erklären können:

Die deutschen Sozialdemokraten treten nicht in die Regierung ein. Aus Kreisen, die über den Verlauf der Beratungen der tschechischen Sozialdemokraten mit den deutschen informiert sind, wird behauptet, daß die Bedingungen der deutschen Sozialdemokratie von den tschechischen Sozialdemokraten als Grundlage für das gemeinsame Vorgehen in Sachen der Beteiligung an der Regierung nicht akzeptiert werden konnten. Die deutschen Sozialdemokraten haben sich angeblich dafür entschieden, den Ministerpräsidenten Udrzal falls sie zu Verhandlungen eingeladen werden, dahin zu informieren, daß sie nicht beabsichtigen, in eine Regierungskoalition einzutreten.

Daß Beratungen über die politische Situation nach den Wahlen zwischen deutschen und tschechischen Sozialdemokraten stattgefunden haben, ist das einzige, was an der falschen „Meldung“ des Herrn Simel nicht falsch ist. Solche Beratungen sind seit langem üblich und deren Stattfinden also durchaus keine Sensation, sondern bei den engen und herzlichen Beziehungen zwischen beiden Parteien und noch dazu in einer politisch bewegten Zeit eine Selbstverständlichkeit. Ebenso selbstverständlich ist es, aber, daß Herr Simel über das Meritum dieser Beratungen nicht besser informiert sein kann, als etwa die bekannte Frau Blaschke. Es handelt sich da um nichts anderes als um ein plummes Auf-den-Busch-Klopfen gewisser Kreise, die die deutsche Sozialdemokratie von vornherein von allen Besprechungen und Beratungen ausschalten möchten, wie sie in einem demokratischen Staatswesen mit der Bildung einer neuen Regierung nun einmal zwangsläufig verquält sind. Nicht Herr Simel, den besser zu informieren uns nicht dafür steht, aber der Defensivität keinen wir mitteilen, daß in den bisherigen Beratungen mit den tschechischen Sozialdemokraten keine wie immer geartete Entscheidung, weder nach dieser, noch nach jener Richtung getroffen worden ist, und daß alle gegenseitigen Meldungen bloße Phantasie sind. Wer von dem Funktionieren unseres Parteiapparates auch nur eine blasse Ahnung hat, wird von selbst jede Annahme als lächerlich abweisen, daß derartige Entscheidungen ohne Befragung des breitesten Parteiforum getroffen werden könnten.

Die Republikfeier der österreichischen Arbeiterschaft.

Wienaufmarsch in Wien. — Große Kundgebungen in Graz und Innsbruck. Kein erster Zwischenfall.

Wien, 12. Oktober. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Arbeiterschaft feierte in ganz Österreich den heutigen Staatsfeiertag mit großen Kundgebungen, die überall noch weit härter waren als in früheren Jahren, da die Arbeiter zugleich auch gegen den Heimwehfaszismus und gegen die Verfassungsreformpläne protestierten. In Wien war es eine der gewaltigsten Demonstrationen, die die Wiener Arbeiterschaft jemals hatte. Aus den Bezirken kamen in riesigen Zügen mit Fahnen und Standarden die Arbeiter zur Ringstraße und die Züge vereinigten sich dann vor dem Burgtheater und marschierten dann gemeinsam bis zur Mitte des Rathausplatzes und trennten sich hier wieder, um zu beiden Seiten des Rathauses vorbeimarschieren. Dann marschierten sie in ihre Bezirke ab. Vor dem Denkmal der Republik und vor dem Parlament und vor dem Rathaus brachen die Demonstranten in stürmische Hochrufe auf die Demokratie und die Republik aus. Der Vorbeimarsch vor dem Rathaus dauerte in doppelten Zügen, die die ganze Breite der Ringstraße einnahmen, volle drei Stunden. Von halb 10 Uhr bis halb 1 Uhr. Wären die Züge nicht zugleich nebeneinander marschiert, so hätte der Vorbeimarsch sechs Stunden dauern müssen. Die Kundgebung verlief würdig, erst als die letzten Züge schon im Abmarsch waren, versuchten ein paar Heimwehler die Arbeiter zu provozieren. Sie wurden aber sofort mit der nötigen Entschiedenheit zur Ruhe gebracht. Die Kundgebung der Kommunisten war verboten. Am Nachmit-

tag fanden sportliche und am Abend künstlerische Veranstaltungen statt.

In Graz, wo die Heimwehler eine provokatorische Kundgebung angekündigt hatten, war die Demonstration der Arbeiter gewaltiger als die der Heimwehr. Die Sozialdemokraten veranstalteten zunächst einen Marsch durch die Stadt und dann eine Besammlung auf dem Hauptplatz, wo vom Rathaus herab der Bürgermeister eine Ansprache hielt. Zu gleicher Zeit hatte die Heimwehr auf dem Freiheitsplatz ihre Kundgebung, zu der sie ihre Leute aus dem ganzen Bundesgebiet zusammengetrommelt hatte. Die sozialdemokratische Versammlung war so gewaltig, daß der Hauptplatz nicht besetzt war und die uniformierten Schutzbündler in die Nebengassen Aufstellung nehmen mußten. Der Raum zwischen den beiden Plätzen war von der Polizei durch Drahtverhaue und durch große Polizeibereitschaften abgesperrt, so daß es zu keinem Zwischenfall kommen konnte. Auch hatte das Bundesheer Bereitschaft. Erst am Nachmittag, als die Heimwehler im Abmarsch waren und viele von ihnen recht alkoholisiert waren, kam es zu kleineren Zwischenfällen.

In Innsbruck hatten auch sowohl Sozialdemokraten als auch Heimwehler Versammlungen und Aufmärsche. Interessant ist, daß in Innsbruck die Heimwehr, etwa 300 Mann, vollkommen ausgerüstet, mit Gewehren und aufgespitztem Bajonett marschierte. Es kam auch hier zu keinem wesentlichen Zwischenfall.

Die Berliner Couleur darf nicht zurückstehen!

Sakentroststudenten insultieren Sozialisten und Juden.

Berlin, 12. November. (Eigenbericht.) An der Berliner Universität haben sich heute um die Mittagszeit wieder einmal Vorgänge abgespielt, die einer deutschen Universität höchst unwürdig sind. Den Anlaß dazu gab der unliebsam bekannte Ball der sogenannten Allgemeinen deutschen Studentenschaft. Diese Organisation ist wegen ihres staatsfeindlichen Charakters vom preussischen Unterrichtsminister nicht anerkannt. Trotzdem haben sie im vorigen Jahr ihr Winterlangweigen unter dem Namen „Universitätsball“ angekündigt. In diesem Jahr sollte dieser Anflug von vorn herein unterbunden werden. Trotz der Zusage, die die Studenten gegeben hatten, verhielten sie sich heute wieder die alte Unfähigkeit; die Anschläge auf dem schwarzen Brett wurden jedoch von dem Rektor nicht zugelassen. Der nationalsozialistische Führer der Studentenschaft stellte daraufhin ein Ultimatum, das von Drohungen begleitet war.

Da der Rektor dieses Ultimatum einfach unbeantwortet ließ, wurde die rechtsradikale Studentenschaft zu einer Demonstration hinter der Universität aufgerufen; von hier aus zogen die Studenten johlend durch die Gänge des Gebäudes. Den Höhepunkt erreichten diese „Demonstrationen“ vor den Anschlagbrettern der sozialistischen und jüdischen Vereinigungen.

Jüdische und sozialistische Studenten wurden dabei mißhandelt und aus dem Erdgeschloß durch die Fenster, die eingeschlagen wurden, auf den Hof der Universität hinausgeworfen.

Gleichzeitig trawallierten Studenten auf dem Hof des Gebäudes und auf dem Hegelplatz. Die Demonstrationen wurden durch zahlreiche Angehörige der nationalsozialistischen Partei verstärkt, die überhaupt keine Studenten waren. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als gegen sie Polizei einzusetzen. Dabei wurden sechs Personen verhaftet.

Thoma Manns — Nobelpreisträger.

Berlin, 12. November. Die deutsche Presse begrüßt mit Begeisterung die Wahl Thomass Manns zum Nobelpreisträger. Sie erblickt darin nicht nur eine Ehre für den Dichter persönlich, sondern für das ganze deutsche Volk.

Es ist dies nach 17 Jahren das erste Mal, daß der Nobelpreis für Literatur, der neuer 190.000 Mark beträgt, nach Deutschland wandert. Zum letzten Mal wurde er Gerhart Hauptmann im Jahre 1912, vorher im Jahre 1910 verliehen. Es wurde damit Paul Heyse, im Jahre 1908 Rudolf Cudern und 1902 Theodor Mommsen geehrt.

Als die Nachricht von dem Stockholmer Beschlusse in München einlangte, wo Thomas Mann wohnt, suchten ihn gleich zahlreiche Journalisten auf. Der Dichter erklärte, daß er sich dadurch plötzlich im Schein eines Reflektors finde, an den er nicht gewöhnt sei, da er eigentlich ein schüchtern Mensch sei. Dieser Schein blende ihn einigermaßen und er fühle sich bisher darin nicht wohl. Er freute sich aber besonders, daß diese Ehre ihm vom Norden zuteil wurde, da ihn mit der nordischen Literatur immer die engsten geistigen Bande verknüpften.

Böhmische Landesvertretung.

Antrag unserer Genossen auf Unterstützung der Genossenschaften. — Entlastung des Landes durch Uebernahme der Landesgewerbeschulen durch den Staat.

Auch die gestrige Sitzung brachte keinen wesentlichen Fortschritt in der Spezialdebatte zum Budget. Es wurde lediglich das Kapitel Handel und Gewerbe beendet, nachdem noch eine ziemlich Anzahl von Rednern dazu gesprochen hatte. Bei der Abstimmung über die Uebernahme unserer Antrag auf Einsetzung eines Betrages von 500.000 Kronen zwecks Unterstützung bestehender und Förderung der Gründung neuer Genossenschaften der Arbeiter und Konsumenten der Kommission zugewiesen. Angenommen wurde ferner ein Antrag, wonach sich der Landesauschuß und der Landespräsident mit den kompetenten Stellen wegen der Uebernahme der Landesgewerbeschulen durch den Staat in Verbindung setzen soll, hingegen schute die Mehrheit den Antrag unserer Genossen auf unentgeltliche Bestellung der Lehr- und Lernmittel an den Gewerbeschulen ab.

Zum Kapitel 5, Gesundheit und soziale Fürsorge, sind bis jetzt 19 Redner gemeldet, wovon gestern erst einer sprach. Das Ende der Budgetdebatte ist daher nicht abzusehen, um so weniger als sich insbesondere beim siebenten Kapitel eine große Schlußdebatte entwickeln wird.

Deutsche und tschechische Sozialdemokraten.

Genosse Sivin hat im „Bravo Lidu“, wie schon zitiert, einen Artikel über unsere Partei geschrieben, der geeignet ist, das Verständnis der tschechischen sozialistischen Arbeiter für die deutsche Sozialdemokratie in der tschechoslowakischen Republik zu steigern. Wer im Auge behält, daß, gezwungen durch geschichtliche Umstände, deutsche und tschechische Sozialdemokraten lange Jahre verschiedene Wege gingen, wird gewiß kein Bemühen, die gegenseitige äußere und innere Annäherung zu fördern, für überflüssig halten und wird daher auch den Artikel Sivins mit Genugtuung buchen. Aber Arbeit für diese unsere gegenseitige Verständigung war den deutschen und tschechischen Bürgerlichen seit jeher in der Seele zuwider und wie sie noch stets alles versuchten, um diesen Prozeß der Annäherung der deutschen und tschechischen Arbeiterklasse zu stören, so sind sie auch jetzt darauf aus, uns gegenseitig voreinander — zu warnen. So schändlich die bürgerlichen Parteien ihre eigenen Grundzüge zu verraten pflegen, so besorgt sind sie um die Sittlichkeit der Sozialdemokraten, die Deutschbürgerlichen um unsere, die Tschechischbürgerlichen um jene der tschechischen Genossen. Und so gilt es bei den deutschen Chauvins als eine ausgemachte Tatsache, die man nicht erst durch Anführung von Beweisen zu erhärten braucht, wir wären jetzt soeben wieder einmal im Begriff, die deutsche Arbeiterschaft der tschechischen Sozialdemokratie „in die Arme zu führen“, während die Tschechischbürgerlichen ihre Mission darin erblicken, in munteren Farben auszumalen, wie schon demnächst die tschechischen Sozialdemokraten, an Händen und Füßen gefesselt bis zur Wehrlosigkeit, in der erschütterndsten Anechtheit zu den deutschen Genossen stehen werden.

Der Genosse Sivin hat in seinem Artikel über unsere Partei anerkennende und freundschaftliche Worte gefunden. — Schon treten die Grabschäfer des unverfälschten tschechischen Sozialismus auf den Plan. Die Hüter des heiligen Grals sind in diesem Falle niemand anderer als — die tschechischen Alexanderen, deren Interesse an der Grundgültigkeit der tschechischen Sozialdemokratie ja ebenso evident ist, wie etwa das Interesse der Sakentrostler an jener unserer Partei. Der Herr Prälat Stramek läßt also durch sein Parteiblatt über die deutsche sozialdemokratische Partei Rauch und Schwefel niederregnen und er malt die Gefahren aus, die der Tschechoslowakischen Republik drohen, wenn sich die tschechische Sozialdemokratie noch tiefer mit uns einlassen sollte, denn wir seien Feinde dieses Staates und in nationaler Beziehung noch weit nationalistischer, als die deutschen nichtsozialistischen Parteien. Einige Jahre früher hätten Mittel, wie sie hier die Presse des Herrn Stramek anwendet, noch Verwirrung gestiftet, heute ist die tschechische Arbeiterschaft zum Glück für die gesamte Arbeiterklasse in diesem Staate schon so weit, um über sie zu lachen und die Motive und Inspiratoren hinter ihnen zu suchen. Gerade die Merkmalen sollten ihre höchst junge Liebe zum tschechoslowakischen Staate etwas weniger aufdringlich zur Schau tragen und sie vorstichtiger gegen andere auszuspielen suchen, denn die Zeiten, da sie schwarze Patrioten waren und ihre Priester die Waffen der jäh Sabbsburg in das große Morden hinausziehenden Soldaten legelten, liegen noch nicht so fern, daß man sich ihrer nicht mehr entsinnen könnte. Unter den Kämpfern und Gründern des tschechoslowakischen Staates waren am allerwenigsten die tschechischen Merkmalen zu finden und wie die Nationalstreue der Merkmalen von den anderen tschechischen Volksstößen eingeschätzt wird, darüber könnte man hunderte von Zitaten erbringen, die sämtlich höchst unerkennlich für sie wären.

Dem Parteiblatt des Herrn Stramek zufolge hat die deutsche Sozialdemokratie zwei Kardinalfehler, die sie der Bundgenossenschaft mit der tschechischen Bruderpartei

unwürdig machen. Diese „Fehler“ sind hinlänglich bekannt, sie wurden nach abgedroschener Schablone so ziemlich von allen tschechischen Parteien wiederholt „festgestellt“. Der eine der Fehler ist ihre *Hybrida*. Unter dem im Vordergrund der Partei stehenden Genossen befinden sich nämlich — man erschaudere! — drei Brüder. Ist es schon an sich ein unfühbares Verbrechen, nicht aus einer geistigen Metropole zu stammen, wie Herr Sramek, sondern aus Brünn (wobei man durchaus nicht dort geboren sein muß, es genügt schon, dort seine frühere politische Wirkungsstätte gehabt zu haben), so kommt noch eines hinzu, das erschwerend ist: die „Brüner Atmosphäre“. Was das für ein Ding ist, weiß niemand anzugeben, es genügt, darin etwas verwerfliches zu sehen. So, auf so hohem Niveau stehen geistig unsere politischen Diskussionen! Das soll uns jemand in der zivilisierten Welt nachmachen! Recht unklar, niemand weiß warum und wie, wird mit dem Worte „Brüner Atmosphäre“ der Begriff „Chauvinismus“ verbunden und es gilt bei manchen als selbstverständlich, daß jene, die diese „Atmosphäre“ atmet haben, hoffnungslos Chauvinisten sind. Man muß hiebei allerdings offensichtlich übersehen, daß auch der Herr Sramek seinen Wohnort heute noch in Brünn hat. Schade auch, daß die drei deutschen aus Brünn stammenden Genossen ihr politisches Leben hindurch, das gerade kein kurzes ist, im zähesten und leidenschaftlichsten Kampfe gegen das, was „Brüner Atmosphäre“ genannt wird, gestanden sind, man brauchte da nur an den Kampf gegen das „Brüner Rathaus“ und den Kampf — man kann das buchstäblich nehmen — bis auf Messer gegen Baeran und seine nationalistiche Mafia zu erinnern, um die hoffnungslose Unfähigkeit der tschechisch-nationalistischen Argumentation festzustellen.

Der zweite Fehler ist das Teplitzer Parteiprogramm. Das ist nach der Meinung der Tschechischbürgerlichen ein durchaus irredentistisches, ein „Extrakt des deutschen Chauvinismus“ und da die deutsche Sozialdemokratie an dieses Programm gebunden sei, so fühlen sich — ausgerechnet! — die tschechischen Merikalen bemüht, daran zu erinnern. Wir haben nicht die geringste Lust, uns mit den Tschechisch- oder auch mit den Deutschbürgerlichen darüber auseinander zu setzen, in welcher geschichtlichen Situation das Teplitzer Programm entstanden ist, um so bereitwilliger wird dies die Partei mit den tschechischen Genossen tun. Aber da die tschechisch-bürgerlichen Parteien mit besonderer Hartnäckigkeit immer wieder das Teplitzer Programm als ein Hindernis der Annäherung und Verständigung zwischen tschechischen und deutschen Sozialdemokraten hinzustellen belieben, sei daran erinnert, daß das tschechische Bürgertum weit wieder das Teplitzer Programm als ein Hindernis von Bundesgenossen aus dem deutsch-bürgerlichen Lager handelt. Die „irredentische“ Vergangenheit der Deutschbürgerlichen erschien den tschechischen Bürgerpatronen als kein Hindernis, mit Spina und Mohr-Garting den Block der Volksausbeuter zu gründen und doch hätten sie sich erinnern müssen, daß der Abgeordnete Dr. L o d g m a n n am 1. Juni 1920 im Abgeordnetenhaus namens aller

deutschbürgerlichen Parteien eine Erklärung abgab, in der es hieß:

„Wir Vertreter des deutschen Volkes im tschechischen Staate stellen fest, daß die Bedingungen und Grundlagen, von welchen sich die verbündeten Mächte bei der Verfassung der Friedensverträge leiten ließen... irrig waren, daß dieser Staat auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit entstanden ist und daß die entscheidenden Großmächte über den wahren Sachverhalt getäuscht worden sind... Demgegenüber stellen wir fest: die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens und die Deutschen der Slowakei hatten niemals den Willen, sich mit den Tschechen zu einigen und einen Bund zur Schaffung der Tschechoslowakischen Republik zu bilden... Wir erklären daher feierlich, daß wir keines dieser Gesetze als für uns verbindlich anerkennen. Für uns Deutsche, die wir an feiner Abmachung über die Errichtung dieses Staates Anteil hatten, sind seine Staats- und Regierungsform, sein Verhältnis zu uns und der Nationen zueinander, die staatsgrundgesetzlichen Rechte und Freiheiten seiner Bewohner und seine Stellung zu den übrigen Staaten Europas heute noch ungelöste Probleme... Unrecht kann auch durch tausendjährige Übung niemals Recht werden, insoweit es nicht von den Betroffenen selbst auf Grund freier Entscheidung anerkannt wurde, und wir verurteilen demnach feierlich, daß wir niemals aufhöhen werden, die Selbstbestimmung unseres Volkes zu fordern...“

Und diese Erklärung wurde durch die vom Abg. Dr. Spina am 18. Dezember 1920 persönlich (!) verlesene neuerliche Erklärung, also einige Monate vor dem Regierungseintritt der deutschbürgerlichen Aktivisten, unterstrichen!

Den Hauptschlag gegen die christliche Absicht des Genossen Stivin und seiner Partei, mit uns für den Zusammenschluß der tschechischen mit der deutschen Sozialdemokratie zu wirken, glaubt das Leitblatt Srameks zu führen, indem es frühere Äußerungen Stivins über unsere Partei und Führung seinen letzten gegenüberstellt. Auch dieses Mittel wird versagen. Es sei nicht geeignet, daß in der Zeit, da deutsche und tschechische Sozialdemokraten im Bruderkampfe miteinander standen, herüber und hinüber geschossen wurde, verbitterte Worte fielen — wir und die tschechischen Genossen sind jedenfalls glücklich darüber, daß diese böse Zeit vorbei ist und beide Parteien immer stärker über alle Versäumnisse und Fehler der Vergangenheit hinweg die Notwendigkeit des ideellen und tatsächlichen Zusammenschlusses empfinden. Ob wir falsch eingeschätzt und beurteilt wurden, oder ob wir dies gegenüber unseren tschechischen Schicksalsgenossen taten, darüber uns aufzuhalten, fehlt uns Zeit und Bedürfnis. Wir sind keine Geschichtsschreiber, sondern Kämpfer für eine bessere Zukunft der gesamten Arbeiterklasse und darum kann nicht was war, sondern was ist und sein wird, unsere Sorge sein. Und Raum in uns ist nur für die Freude, daß die tschechischen Genossen mit uns darin eines Sinnes sind, daß sie gleich uns erkennen, daß wir die Arbeiterklasse und damit auch den Staat auf der Bahn der Demokratie, der Bahn des kulturellen und materiellen Fortschritts nur durch gemeinsame Arbeit vorwärts bringen können!

W. N.

Es wird noch zu wenig gehent!

Die Merikale Presse vom Mordtatsch erfasst.

Der jüngste Raubmord bei Prag, dessen Opfer die Komplotistin Grubnar wurde, hat in einem Teil der tschechischen Presse wieder Kulturdokumente gezeitigt, die nicht stillschweigend übergangen werden können. Während sich ein Blatt immerhin damit begnügt, den Galgen für den Mörder zu reklamieren, geht ausgerechnet das Zentralorgan der tschechischen Volksparteier, die als einzig wahre Jünger in Christo denn doch wenigstens die Spur einer Erinnerung an dessen Nächstenliebe bewahrt haben sollten, noch viel weiter und läßt an der Spitze des Blattes einen Zweispalter gegen die verderbte Menschheit los, der für das kulturelle Niveau des Volkes und seines Leserkreises so charakteristisch ist, daß wir uns dessen Abdruck im Wortlaut nicht versagen können:

Die bisherige Justizpraxis schreit die Mörder nicht ab.

Das Blut der Ermordeten ruft nach Gerechtigkeit.

Wer erinnerte sich nicht aus seiner Jugendzeit an die Geschichte des Raubritters von Zampach, dem die Ehre zuteil wurde, daß ihm Kaiser Karl IV. mit eigener Hand den Strick um den Hals warf, dadurch das normale Gerichtsverfahren gegen Leute vom Schlage der Zampacher erhehlich verkürzend! Ein schnelles Urteil und dessen noch schnellere Vollstreckung war damals, wie es scheint, das einzige Mittel zur Eindämmung von Mord und Raub, die ein Erbfeind dem traurigen Zustand des Landes unter König Johann waren.

Ueberrascht die Jahrhunderte und sehr auch in unseren Tagen um! Ein Mord folgt dem anderen, ungewöhnliche Brutalität beraubt Leute ihres Lebens mit einer so zügellosen Grausamkeit, wie ja überhaupt die Motive des Verbrechens nicht und nichtswürdig sind. Die Gerechtigkeit hat viel zu tun, aber das Tempo ihrer Arbeit ist langsam, weil ihr Gesetzbuch in einer Zeit entstand, als der sentimentale alternde Rarr J. J. Rousseau die Urfehde erfand, daß der Mensch gut sei und nur die Umgebung ihn verderbe, womit die heutigen Sozialisten übereinstimmen. Dieser alte Tor war aber der Vater der modernen Zeit, die lieber die Umgebung als die Mörder straft. Das Strafgesetz und die Strafprozessordnung entstand in jenen Zeiten, als die Rousseauschen Vorurteile gegen die Verderbtheit des menschlichen Charakters Bewunderung erregten auch an den Türen der Gesetzgeber, und die heutige Tendenz ist leider noch gefühlvoller, wobei sie sich irtümlich für human hält.

Der Gang der Justiz ist allzu förmlich und schleppend für Leute, die binnen fünf Minuten zum Vergnügen oder ein paar Kronen wegen drei ihrer Raimenschen umbringen. Der Mord weckt Empörung, aber bevor es zum Strafverfahren kommt, ändern sich vielfach die Sympathien des Publikums. Man straft nicht, solange das Verbrechen noch in frischer Erinnerung ist, und das ist ein Fehler. Der Mörder hat zwei Tage nach seiner Tat bereits ein Geständnis abgelegt, wozu also die Sache verschleppen, wenn sie so klar ist?

Zwei Wege führen aus diesem Dilemma: entweder das Strafverfahren durchgreifend zu verkürzen, wenn der Übeltäter geständig ist, oder über die von Mord heimgesuchten Gegenden das Strafrecht zu verhängen. Gerichtsenate befassen sich mit politischen Verbrechen, während altmodische Geschworenengerichte über Mörder weinen. Ein nicht nur unbegreifliches, sondern auch ungesundes Mißverhältnis in einer Zeit, in

der die Zeitungen nicht genug Raum haben, alle Mordtaten zu registrieren. Ohne harte und schnelle Strafe werden wir ein Land der Morde werden, ärger als in den Bergen des Balkans.

Es wird also viel zu wenig und viel zu schleppend gehent! Zwar ist erst vor kurzem in Prahburg zur Abschreckung wieder eine Hinrichtung erfolgt, und man konnte in der bürgerlichen Presse behagliche Schilderungen lesen, wie Begnar minutenlang am Galgen von Krämpfen gequält wurde, bis er ausgerungen hatte. Das Resultat dieser Abschreckungstheorie: drei neue Morde in kurzer Zeit!

Bernünftige Logik kann darin nur das vollkommene Versagen des Galgens als Abschreckungsmittel sehen und gerade deshalb müßten diese neuen Morde als weiteres Zeugnis für die Abschaffung der Todesstrafe gewertet werden, die ohnedies nichts nützt.

Aber weit gefehlt: Das Organ der Merikalen setzt sich unbekümmert dafür ein, daß in dem sorgsamsten Staat Mitteleuropas Galgen gleich serieusweise und auf Vorrat aufgestellt werden. Schrecken sie auch nicht ab, dann sollen sie wenigstens dem primitivsten, tierischen Nachgefühl dienen. Wo bleibt alle Theorie des modernen Strafrechtes, daß die Strafe der Besserung, nicht der Vergeltung zu dienen habe, wo bleiben alle Grundsätze eines wahren Christentums? Nach Herrn Srameks Leitblatt ist das alles bestenfalls eine unangebrachte Gefühlsduselei. Der richtige Christ, wie er in der Redaktion eines Merikalischen Blattes doch hundertprozentig vorhanden sein muß, kümmert sich schon gar nicht um Rousseau, der diese ganzen Humanitätsschwinder angefangen hat, sondern heult und heult und heult, bis das Galgenholz nicht mehr reicht! Sobald der Mörder erwischt wird und gesteht, muß er schon baumeln. Wozu Gerichte, Psychiater und dergleichen überflüssige Sachen?

Wie zu Zeiten Karls IV. muß es wieder eine Ehre werden, den armen Sünder höchstgehendig aufzuknüpfen, eine Ehre, um die sich die Leute direkt rufen müssen. Vielleicht fängt das nächstemal Herr Sramek selbst mit diesem edlen Handwerk an; weitere Kompetenzen um diese Stelle hätten dann zuerst ihre langjährige Mitgliedschaft in der Merikalischen Partei und ein vorausbezahltes Jahresabonnement der „Lidová Listy“ darzutun, bevor sie in die enge Wahl gezogen werden können. Das könnte der Partei und dem Blatt vielleicht wieder jenen Wählerzuwachs bringen, den sie bei den letzten Wahlen eingebüßt haben!

Muß dieser Erguß der „Lidová Listy“ nicht in die Mappe „Kulturdokumente des 20. Jahrhunderts“ eingereiht werden? Jetzt er nicht frag die kaum mehr zu überbietende soziale Verständnislosigkeit dieser Kreise? Statt die Zusammenhänge zwischen sozialem Elend und Verbrechertum zu begreifen, die in so und so vielen Statistiken ebenso unwiderleglich dargestellt sind wie die Tatsache des völligen Verfalls der Todesstrafe als Abschreckungsmittel, statt selbst Einkehr zu halten und zu fragen, was denn gerade die Merikalen beigetragen haben, um die soziale Lage der ärmsten Bevölkerungsschichten, aus denen sich fast zwangsläufig die meisten „Verbrecher“ rekrutieren, durchgreifend zu verbessern, predigen sie eine Unbegreiflichkeit, die in der fernsten Sorte, die einen Rückfall in die fernsten Zeiten der Barbarei darstellt, aus der sich die

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluisio Azevedo. 65

Dann fiel ihm ein, daß er eigentlich mitgekomen war, um eine Tasse Kaffee zu trinken. „Ich weiß nicht genau, ob welcher da ist, aber ich werde mal nachsehen“, bemerkte die Wirtschfrau, und sie wandte in die Küche und tappete im Dunkeln herum.

Neunzehntes Kapitel.

Als er seine Mieter schlafen geschickt hatte, stieg Joao Romao in seine Wohnung hinauf, fand aber keine Ruhe. In Pyjama und Handschuhen lief er in seinem neuen Schlafgemach auf und ab; es war ein ziemlich großes, luxuriöses eingerichtetes Zimmer, weiß und blau gehalten und mit goldenen Blumen bemalt. Ein orientalisches Teppich bedeckte den Boden fast vollständig, und eine Nickelwiederuhr erstreckte jetzt Bertolezas Stunden und Schnarchen. Das Bett war weißschlaffig, und das übrige Mobiliar war offensichtlich für ein Paar und nicht für einen Junggesellen bestimmt, denn der Budiker hatte doch genügend Sparfahrsinn, um sich nicht eine kostbare Schlafzimmereinrichtung zu kaufen, die er später würde in die Ecke stellen müssen.

Der Gegenstand seiner Sorge war Bertoleza, ein Problem, das ihn keine Sekunde ruhen ließ. Jetzt schlief sie unten in einem winzigen, schlecht ventilierten Kämmerchen neben der Toilette.

„Was zum Teufel soll ich mit dieser schwarzen Bestie anfangen?“ fragte er sich ein duzendmal und kratzte sich den Kopf.

Denn heute abend hatte der Baron den Stier bei den Hörnern gepackt und über die Heirat gesprochen. Er teilte Joao Romao mit, Botelcho

hätte schon für den Budiker um die Hand seiner Tochter angehalten und er wäre durchaus geneigt, sie ihm zu vermählen. Den Kubikon hatte er also überschritten. Zulmira hatte ihr Jawort gegeben, und Dona Estella sollte das Datum der Hochzeit festsetzen.

Was also sollte mit Bertoleza geschehen? Der Budiker stapfte hin und her, ohne einen Ausweg zu finden. Wie dumm war es von ihm gewesen, so lange mit der Negerin zusammenzuleben. Warum hatte er sich nicht schon längst von ihr getrennt, als sein Aufstieg begann? Und wie konnte er sie jetzt im letzten Augenblick loswerden, ohne überall peinliches Gerüchte heranzubeschwören, besonders jetzt, wo seine Verlobung bald öffentlich bekanntwerden würde?

Seine Seele empörte sich über die Hilflosigkeit, in der er sich vor einem so geringfügigen Hindernis befand. Aber es hockte still und unbeweglich auf seinem Weg wie ein böser Fluch und drohte, ihm die glänzende Karriere zu zerstören, die er mit so viel Mühe und Entbehrungen aufgebaut hatte. Was für eine Ungerechtigkeit, daß sein Glück und sein Erfolg in diesem kritischen Augenblick durch ein Geschöpf bedroht werden sollte, das er aufgenommen und beschützt, dem er all die Jahre hindurch ein Heim geboten hatte. Und Joao Romao tat sich selbst so leid, daß er drauf und dran war, in Tränen auszubrechen.

Als er sich erhobte er sich von diesem schmerzlichen Gedanken und malte sich die Vorteile aus, die ihm aus der geplanten Verbindung mit diesem zarten und aristokratischen Brasilianermädchen entstehen würden, und die Aussicht auf einen rosigen Pfad zu Ruhm und Reichtum eröffnete sich ihm. Erstens würde er Mitglied einer stolzen alten Familie werden, wie die Dona Estellas war. Außerdem würde sich sein Besitz durch die recht bedeutende Mitgift seiner Braut beträchtlich vermehren. Endlich würden wahrscheinlich Mirandas Reichtümer alle einmal ihm zufallen, da Zulmira

das einzige Kind war; und so konnte sich sein Traum von Größe vollaus verwirklichen, der Traum, der ihn besaßen hatte, als er zum erstenmal seinen Nachbar um dessen Titel beneidete.

Mit diesen neuen Reichstümen und der hohen sozialen Stellung, die er als Schwiegersohn des Baron de Freixal einnehmen würde, sah er sich Schritt für Schritt vorwärtskommen und andere beiseite schieben, bis er das anerkannte Oberhaupt der mächtigen portugiesischen Kolonie von Rio de Janeiro wäre. Dann würde sein Schiff mit vollen Segeln schwimmen und er brächte eine Frucht heim, um die es sich gelohnt hätte — Kleinigkeit, ein Paket Banknoten hinzuhalten und zu sagen: „Den Titel Viscount, wenn ich bitten darf!“

Ja gewiß — und weshalb auch nicht? Erst Viscount und dann Graf. Er würde ihnen schon zeigen, wie ein geleiteter und entschlußfähiger Mann so etwas anfängt. Und seit den letzten paar Jahren, seit der Samen des Reibes in seinem Herzen Wurzel geschlagen hatte, nährte er nur eine einzige fixe Idee, von der er niemals abgewichen war. Irgendwie, irgendetwann, irgendetwo würde er sich einen Titel verschaffen, der höher war als der des Barons de Freixal. Dann würde er eine Triumphreise durch Europa machen, deren Echo in dem Portugal seiner Kindheit und dem Brasilien seiner Mannesjahre widerhallen würde; und Leute, die ihn lange ignoriert hatten, würden stolz darauf sein, sich seine Freunde zu nennen.

Und Bertoleza — willst du immer mitschleppen? Klüffteste eine Stimme in seinem Innern.

Ach ja, Bertoleza, erwiderte er und ging weiter im Zimmer auf und ab.

durch geschliche Bande, sondern durch ein schamloses Konkubinat, das ihm einmal als das Natürlichste von der Welt erschienen war, das ihn aber jetzt mit Ekel erfüllte. Er konnte den Gedanken an sie nicht loswerden. Da lag sie wie eine riesengroße, rauchschwarze Wolke, die ihn zu ersticken drohte. Und sie erinnerte ihn an alles, was er von Herzen gern vergessen hätte. Wirklich, Bertoleza mußte aus dem Wege geräumt werden. Sie war das lebende Zeugnis alles dessen, was in seiner Vergangenheit schlecht und schändlich war. Alles dessen, das ihn als gewöhnlichen Emporkömmling stempelte und was er die Welt vergessen machen wollte. Es wäre geradezu ein Verbrechen, sie bei sich zu behalten. Das sicherste Bollwerk der Gesellschaft ist die Familie, und es ist jedes Mannes Pflicht, sich zum Haupt eines Haushaltes zu machen, in dem Ordnung und Würde herrschen. Konkubinat ist eine Erinnerung, die cyrante Bürger verachten müssen, und als aufstrebender Kapitalist und zukünftiger Führer der Gemeinde geziemte es ihm, ein Beispiel aufzustellen und der Welt zu zeigen, welchen Standpunkt er in dieser Beziehung einnahm.

Aber diese tugendhaften Gedanken wurden beiseite gedrängt durch seine wahren Gefühle in diesem Fall. Bertoleza erinnerte ihn an einen schmutzigen, vorfüßigen jungen Einwanderer, der sich für einen halben Weisheit täglich Essen kauft sie bedeutete für ihn: mit einem Fischkopf auf den Markt einholen lassen; sie bedeutete: jahrelanges enges Zusammenleben mit einer Negerin auf einer schmutzigen Matratze, wo das Ungeheuer herumkroch; sie bedeutete eine Periode furchtbaren Arbeit und kleinlicher Betrügereien, die sich mit ehrbaren Geschäftsmethoden unmöglich vertrugen; sie war eine Krankheit, ein Geschwür, das fortgeschritten werden mußte, wollte er Gesundheit, Freiheit, Kraft und Ehre genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Menschheit erst in unzähligen Generationen zur Kulturböhe einer Zeit mühsam emporarbeiten mußte, in der Rousseau die Menschenrechte verstanden konnte. Und dabei merken diese Patentchristen nicht einmal, daß ein solches unverantwortliches Geschreibsel den völligen Bankrott ihres Christentums darstellt, das sie unablässig mit salbungsvollem Augenaufschlag predigen!

Christen? Nein: Blutpflaster!
Unsere Christlichsozialen und die Heimwehfaszisten.

In Oesterreich rüsten die Heimwehren zu blutigen Taten. Sie drohen mit dem Bürgerkrieg, der Tausenden das Leben kosten, Tausende zu Gräbern machen, daß von Mann zu Mann, von Familie zu Familie, von Haus zu Haus auf Generationen unauslöschlich entzündet soll. Der Mann, der hinter den Kulissen das blutige Theater leitet, ist der Prälat Seipel, ein geweihter Priester der katholischen Kirche. Seipel will den Bürgerkrieg, Seipel will, daß Blut fließt, Seipel will, daß in jedem Dorfe Oesterreichs Mann gegen Mann kämpfe.

In Oesterreich selbst gibt es eine Strömung in der christlichsozialen Partei, die gegen den Heimwehfaszismus ist, die Richtung Kunschak's, der ebendarum von seinen eigenen Parteigängern aufs heftigste befehdet wird. Denn die Pfaffen, die die christlichsoziale Partei dirigieren, wollen das Blutvergießen, wollen die Heimwehfaszisten und die Entrechtung der Arbeiter. Unsere christlichsoziale Presse greift in diesen Kampf, soweit sie kann, mit Rat und Tat ein. Ihre Sorge ist es vor allem, daß sich von außen niemand einmische in die Entwicklung der österreichischen Verhältnisse, daß ja niemand das österreichische Volk dafür bewahre, von den Heimwehfaszisten in die Katastrophe gestürzt zu werden. Die „Deutsche Presse“ z. B. befaßt sich mit dem von uns wiedergegebenen Artikel des Genossen Wanderbeide und ist höchst empört darüber, daß die belgischen Sozialdemokraten der Niedertrümpfung des österreichischen Proletariats nicht ruhig zusehen wollen. In einem Artikel „von österreichischer Seite“ verwahrt sich die „Deutsche Presse“ gegen die Einmischung des Auslandes in angeblich innerpolitische Fragen Oesterreichs:

„Ansonsten ist Oesterreich über seine Handlungen im eigenen Hause niemanden Rechenschaft schuldig, es kann seine Angelegenheiten nach eigenem Ermessen besorgen und ordnen. Man sollte meinen, daß dieses gute Recht, über das alle anderen Staaten mit großem Eifer wachen, mit umso größerem Offenbar, je kleiner oder neuer sie sind, auch Oesterreich ungehämelt zuerkannt wird; mit wachsendem Bestehen muß aber der Oesterreicher sehen, daß ein Teil des Auslandes dem Ablauf der Ereignisse in seinem Lande eine Aufmerksamkeit widmet, die weit über die Haltung eines Beobachters, auch eines interessierten Beobachters hinausgeht und nicht weit von dem Versuch einer Einmischung in innere Angelegenheiten liegt.“

Oesterreich ist im Begriffe seine innerstaatliche Ordnung einer Revision zu unterziehen und bedient sich hierbei der Mittel, die geeignet erscheinen, dieses Ziel zu erreichen; die Ruhe, in der die Dinge ablaufen, beweist, daß man auf gutem Wege ist. Bisher haben sich alle sensationellen Befürchtungen, alle Ängste, die doch größtenteils aus dem Auslande nach Oesterreich getragen wurden, als falsch erwiesen und es ist anzunehmen, daß dies auch weiterhin der Fall sein wird. Wenn Gefahren für eine Störung der Ruhe bestehen, dann könnten sie durch Versuche des Auslandes, sich in innere Fragen Oesterreichs gewaltsam einzumischen, eher erhöht werden.“

Das möchte den Christlichsozialen so passen, daß die Welt ruhig zuseht, wie Vaingoin mit Giftgas und Granaten, Maschinengewehren und Tanks die österreichischen Arbeiter zu Paaren treibt. Das Ausland weiß sehr gut und wird sich von den christlichsozialen Blutstropfen nicht darüber täuschen lassen, daß der Bürgerkrieg in Oesterreich auch die dort angelegten ausländischen Werte vernichten, daß er den italienischen und ungarischen Faszismus zu Abenteuerern verlocken würde. Und darum wird, so hoffen auch wir, Europa, wird die Menschheit, soweit sie Kulturbewußtheit hat, nicht dulden, daß die Heimwehfaszisten mit dem Blute der österreichischen Arbeiter die Saat ihres korrupten Faszismus düngen.

Aber man beachte doch auch Genümmung und Frechheit der Christlichsozialen! Eben noch von den Wählern für ihr Schandtal durch den Abfall eines Viertels ihrer Wähler bedankt, wagen sie es, sich der ausländischen Reaktion schühend zur Seite zu stellen.

Die Heimwehren sind eine Soldtruppe des Industriellenverbandes — die christlichsoziale Volkspartei sympathisiert mit den bezahlten Soldaten der Ausbeuter. Die Heimwehren sind die Schützlinge der Großbanken — die „konservative“ christlichsoziale Partei fraternisiert mit dem Abhub des schmutzigsten Liberalismus! Die Heimwehren wollen Mord und Verbrechen — die Partei des „Christentums“ kann den Anfang der Schänderei nicht erwarten! Wenn man die Pfaffen wegen ihrer Haltung im Kriege stellt, dann leugnen sie meist, die Waffen geeignet zu haben. Nun fassen wir sie auf handhafter Tat. Blutpflaster legen Fahnen und Waffen der Heimwehtruppen, Blutpflaster und Revolverjournalisten arrangieren den Heimwehputz. Blutpflaster machen auch bei uns dem Verbrechen der österreichischen Heimwehren die Mauer!

Das kommunistische Bergarbeiter-Debacle.

Die kommunistische Kreisleitung stellt fest:

„eine große Reihe schwerer Mängel“ — „Weder ZK. noch Kreisleitung noch Bezirksleitungen wirkliche Führerinnen der Arbeiterschaft“
„liquidatorische Resten“ — „ein Teil des führenden Apparates hat vollkommen versagt“ — „gebrochene Parteidisziplin“ — „Sinauswürfe.“

Man brauchte eigentlich diesen Titelzeilen nichts hinzuzufügen, sie lassen zur Genüge erkennen, wie die Kommunisten nun, nachdem ihr nur zu wohl- und parteiagitorischen Gründen inszenierter Streik elend zusammengebrochen ist, über dieses Manöver denken. Aber es ist doch notwendig, daß unsere Leser wenigstens zum Teil im Wortlaut genieszen, was die erweiterte Kreisleitungsabstimmung des Kreises Aussig der KPC., an der „sogar politisch Unorganisierte“ teilnahmen — also die kommunistischen Arbeiter werden von Unorganisierten geführt! — über den Bergarbeiterstreik im nordwestböhmischen Revier feststellte.

Die Stimmung der Partei gab Herr Fried in einem Referat wieder, in dem er einleitend sagte, „daß die Radikalisierung der Massen geradezu stürmische Formen annehme“; dies und „eine Periode des neuen revolutionären Aufstieges“ sei eben gerade durch den kommunistischen Bergarbeiterkampf bewiesen. Gleich darauf aber, als Herr Fried zur Besprechung der „Fehler“ überging, an die er mit „allerhöchster Selbstkritik“ heranzugehen vermeinte, mußte er immerhin feststellen

„daß die Partei bis in ihre höchsten Spitzen den Grad der Radikalisierung der Massen und im Zusammenhang damit Faszismus und Sozialfaszismus, die zur Niederschlagung der Arbeiterschaft benutzt werden, bedeutend unterschätzt hat.“

Also: die Radikalisierung der Massen, wie die Kommunisten sie meinen, hat diese bewogen, die Bergarbeiter in den Kampf zu führen; der ist mißlungen, weil sich herausstellte, daß diese Radikalisierung von den höchsten Spitzen überschätzt worden war und nun stellt Fried wiederum fest, daß die Radikalisierung stürmische Formen annahm.

Den näheren Kommentar zu dieser „stürmischen Radikalisierung“ liefert Herr Fried übrigens selbst: er spricht von den „Schwankungen nach rechts“ und sagt von den „überrealistischen Parteileitungen:

„Einer der schwersten Mängel, der in diesem Kampfe zutage getreten ist, ist der organisatorische Zustand unserer Partei, die Tatsache, daß bis heute weder das ZK. noch die Kreisleitung, noch die Bezirke und im ganzen noch weniger die Zellen wirkliche Führerinnen der Arbeiterschaft sind.“

Die kommunistische Partei gibt also endlich selbst zu, daß sie ausgehört hat, Führerin der Arbeiterschaft auch nur in ihren einzelnen Teilen zu sein!

Im einzelnen konstatierte Herr Fried weiter:

„Am schlimmsten ist dieser Zustand im Bezirke Brüx, wo z. B. bis heute die Bezirksleitung der Partei, aber auch die überwiegende Mehrheit der dortigen unteren Organisationen noch keine Stellung zum Bergarbeiterkampf eingenommen haben und im Grunde genommen überhaupt nicht an der Führung des Kampfes beteiligt waren. Dasselbe gilt auch von der Revierverwaltung des Industrieverbandes der Bergarbeiter. So kam es... daß wir heute in mehreren Orten, wie z. B. in Bruch, in Kopitz, in Rosenthal, in den Führungen der Partei und der übrigen Organisationen geradezu liquidatorische Resten haben. Es ist die wichtigste politische Aufgabe

in diesem Bezirk, die liquidatorischen Resten zu zerbrechen und unter Heranziehung der unorganisierten Elemente, die sich im letzten Kampfe bewährt haben, die Partei aufzukrisen und wirklich bolschewistische Führungen zu schaffen.“

Also die mehr oder weniger erprobten Führer der Arbeiterschaft sollen durch Unorganisierte ersetzt werden! Unorganisierte sollen aber jedenfalls nicht nur in den Bezirken und Kreisen, sondern auch in der Zentralparteivertretung die Führung übernehmen, denn „es hat sich auch gezeigt,

„daß selbst ein Teil unseres führenden Apparates im Kampf vollkommen versagt hat.“

Nachdem Herr Fried so aufgezeigt hatte, daß die kommunistische Partei ein führerloser, undisciplinierter Haufen ist, debattierten die Organisierten und Unorganisierten bis vier Uhr früh über ihr Debacle; die „Internationale“ zitiert in ihrem Bericht eine Reihe von Rednern, die erklärten, „daß sie alles getan hätten, was getan werden konnte“

und so zu verstehen gaben, daß eben auch nach ihrer Ansicht, die allerdings zu spät kommt, der Putsch verloren gehen mußte, daß es ein Wahnsinn und ein Verbrechen war, die Bergarbeiter in dieses Unternehmen hineinzuziehen zu wollen.

Sehr interessanter Weise behauptete ein Redner, daß „die kommunistische Partei in ihren Grundlagen eine links-sozialdemokratische Partei sei“,

woraus zu folgern wäre — um beim kommunistischen Sprachgebrauch zu bleiben —, daß die Kommunisten am linken Flügel des „Sozialfaszismus“ stehen.

Das Ende der Debatte und der Konferenz?

Vorin, der die lektürwähnte Aeußerung getan und wahrscheinlich noch einiges mehr gesagt hat, was die „Internationale“ ihren Lesern und uns wohlweislich vorenthält, wurde als Redakteur des „Rudh sever“ suspendiert. Hauswirth, auch einer, dem der Bergarbeiterputz die Augen öffnete, soll gleichfalls suspendiert werden. Pech und Jungbauer werden aus der Kreisleitung ausgeschlossen.

Die „Radikalisierung der Massen“ hat also nur in der Debatte über das gewissenlose Unternehmen der Kommunisten im nordwestböhmischen Revier „stürmische Formen“ angenommen und die „ansteigende revolutionäre Welle“ hat nur ein paar Führer aus der führerlosen Partei hinausgeschleudert. Im Verlauf der „Periode des neuen revolutionären Aufschwungs“ werden die anderen folgen, so lange, bis an allen „höchsten Spitzen“ die vorbildlichen Unorganisierten stehen, die selbst dem Zentralkomitee immerhin wertvoller erscheinen als die in zehnjährigem bolschewistischem Kampf „geschulten“ Führer!

Ein normaler Mensch, und wenn er ein Meister der Psychiatrie wäre, ist nicht mehr imstande, die Vorgänge im kommunistischen Tollhaus zu erfassen. Aber Ihre müssen unschädlich gemacht werden — und darum nun

Schutz der gesamten Arbeiterschaft vor dem kommunistischen Tollhaus, damit die Insassen nicht neuerdings zu verbrecherischen Anschlägen auf die Arbeiterschaft ausbrechen können!

Die Börsenpresse und der geschlagene Bürgerblut.

Die Wahlen sind vorüber, die kapitalistischen Kreise sind mit dem Ausgang, trotzdem das Endergebnis so erwartet wurde, unzufrieden.“

„Prager Börsen-Courier.“

Diese Unzufriedenheit der kapitalistischen Kreise mit dem Ausgang der Parlamentswahlen wird verständlich, wenn man auch den im gleichen Blatte unter dem Titel „Die Wahlen und die Börse“ erschienenen Artikel zur Beurteilung heranzieht, in dem die nachstehende Unterredung des Redakteurs des Blattes mit einem Bankdirektor zu lesen war:

„Was denn die Bürgerkoalition, von der wir nun Abschied nehmen, gar so industrie- und börsenfreundlich, daß wir jetzt daraufhin noch weiter schwach werden müßten?“ fragte gestern ein Funktionär der Börse.

„Ja, Herr Direktor, sie war es, zumindest am Beginn ihrer Tätigkeit. Diese Koalition hat den Steuerdruck gerade der Großunternehmungen, der Banken und Großkonzerne wesentlich erleichtert. Sie wissen es ja und in Bilanzzeiten haben wir in unserem Blatte ausgerechnet, daß die Steuerzahlungen der Großunternehmungen und Banken bereits 1928 wesentlich zurückgegangen sind, und Sie wissen doch aus den von Ihnen patronisierten Unternehmungen, daß selbst in den um Millionen verringerten Steuerzahlungen,

die in den Bilanzen 1928 aufscheinen, bereits starke Vorauszahlungen enthalten waren, weil dies weitere Vergünstigungen mit sich bringt. Sie wissen ja auch, wieviel Hunderte Millionen stille Reserven ex 1926 gratis in veräußerte offene Fonds verwandelt werden durften. Sie erinnern sich, daß die Bestimmungen über den 15prozentigen Anteilbesitz Anstoß zur Börsenhauffe 1926 wurden und noch heute die Börsenstöße sind. Die Umlagen der Selbstverwaltungskörper wurden ermäßigt, unter der Koalition wurde Ordnung auf dem Anlagemarkt geschaffen, die Sozialversicherung wurde verbilligt, die Kaufkraft des flachen Landes durch Agrarzölle erhöht und — gesehen wir es — unter keiner anderen Regierung hätte es hunderte Millionen aus Staatsgeldern auf die Zuckerindustrie nur so herabgerechnet wie unter dieser Regierung. Diese Koalition hat verschiedene Fonds errichtet, welche gewissen Industrien Dauerbeschäftigung garantieren, namentlich der Elektroindustrie, der Straßenbauindustrie, die Koalition hat auch sonst kapitalfreundliche Maßnahmen getroffen und manches gute Gesetz geschaffen, wie zum Beispiel das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb.“

Das Lob und die Anerkennung, die da der vernichteten Bürgerkoalition gezollt wird, beständig somit klar und deutlich genug unseren notwendig gewordenen Kampf gegen den den Staat beherrschenden Bürgerblut, über dessen Wahnliederlage die Kapitalisten unzufrieden, wir dagegen sehr erfreut sind.

Beseitigt die Todesstrafe

Der Wiener Architekt Prof. Dr. Tech. Karl Jaray übersendet uns nachfolgenden Artikel mit dem Bemerkens, daß er ihn am 31. Oktober auf der Durchreise nach Prag geschrieben und an die Redaktion des „Prager Tagblatt“ einschickte, weil er hoffe und wünschte, diesen Ruf nach Abschaffung der Todesstrafe in dieser Form gerade vor bürgerliche Augen zu bringen. „Auch dürfte ich annehmen“, schreibt Dr. Jaray, — „und ich habe mich darin nicht getäuscht — daß Sie auch ohne mein Zutun selbst Ihre Stimme in der gleichen Richtung erheben würden. Sonst hätte ich, was mir gewiß lieber gewesen wäre, Ihnen den Artikel direkt gesandt.“ Das „Prager Tagblatt“ hat nun den folgenden Ruf nach Abschaffung der Todesstrafe mit der Begründung ablehnen zu dürfen geglaubt, daß er selber erst eingetroffen sei, nachdem das Blatt „bereits von anderer Seite im gleichen Sinne einen Beitrag veröffentlicht“ hatte.

Wir halten es nun unter diesen Umständen für unsere publizistische Pflicht, dieser Stimme, die aus dem Ausland über die Praxis der Todesstrafe in der Tschechoslowakei zu uns ertönt, Gehör zu schenken. Die Red.

„Der Raubmörder B wird morgen früh halb sieben im Hof des ... hingerichtet werden.“ Ich las es, schon im Bette liegend, in einem reinen bürgerlichen Bett, beim Schein einer elektrischen Lampe. Und ich erschauerte. Dies ist die letzte Nacht eines Menschen. Jemand, nicht gar weit von hier, zermartete sich ein menschliches Herz, ein menschliches Hirn mit dem unerschütterlichen Gedanken: Morgen bin ich nicht mehr! Habt Ihr Menschen je versucht, diesen Gedanken zu denken, zu Ende zu denken, als wenn es Euch selbst, einem Eurer Kinder bevorstünde? Ja, ja: ich kenne Eure Einwände: Verbrecher, Auswurf der menschlichen Gesellschaft, Strafe, Abschredung, Gerechtigkeit Sühne. Und voll Empörung weist Ihr die Rummung zurück. Euch vorzustellen, daß es Euch selbst oder Euren Kindern geschehe. Warum? Ist es denn schon so lange her, seitdem edelste Herzen erschofen mußten, weil der Irrsinn des Krieges zu Verbrechen stemmelte, was sonst als menschlichstes Tun galt und erstes sittliches Gebot nannte, was Ihr eben jetzt als schwerstes Verbrechen mit dem Tode bestraft? Wie hat sich doch die menschliche Gesellschaft mit Phrasen und Klischees ungestellt ihre Ordnung mit Stachelndraht umwehrt, und wie schwach muß diese Ordnung sein, um überall solcher Waffen zu bedürfen!

Du sollst nicht töten! Das Wort gilt für jeden, der sterblich ist, nichts auf der Welt könnte einem Menschen das Recht geben, einen Menschen zu töten.

Aus den Zeitungen des folgenden Tages sieht uns das junge Gesicht des Getöteten an, fast gutmütig. Hörst Ihr seine letzten Worte? Er sei ein Opfer des Weltkrieges und der schlechten menschlichen Gesellschaft. Wie wird doch alles so erdenklichere menschliche Tun problematisch, wenn man es aus der Nähe betrachtet! Habt Ihr Euch je gefragt, was für eine Kindheit der Mensch verlebt hat, auf welche Weise er geworden ist, was Ihr mit dem Tode bestraft: ein Tötender? Habt Ihr Euch je gefragt, warum Ihr ihn dafür tötet?

Zu ihrem eigenen Wohle fügt die menschliche Gesellschaft einem der ihren das Unvorstellbare zu, ihn auszulöschen. Ungerührt, zwischen Theater, Politik und anderem Zeitvertreib lesen es die Menschen, ja, achtzig empfanden Luft, dabei zu sein.

Was hat er getan, wofür er gehenkt wird?

Zu seinem eigenen Wohle fügte er einem Menschen das Unvorstellbare zu, ihn auszulöschen. Ungerührt vielleicht auch er, empfand vielleicht auch er Lust, dabei zu sein.

Aber über alles Maß des Entsetzlichen hinaus verhängt die Gesellschaft über den Verurteilten, über den Menschen, den sie nicht mehr bessern will, dem sie keine Zeit mehr läßt, sich zu bessern, die nicht auszukundende Qual der letzten Nacht, des Wartens auf das Getötet werden.

Das hat der Mörder seinem Opfer nicht getan!

Gibt es ein menschliches Herz, das die folgenden Worte lesen könnte, ohne vor Scham und Schmerz vergehen zu wollen?: „Seine Augen sind geschwollen. B hat die ganze letzte Nacht vor seiner Hinrichtung geweint.“ — „Sein letzter Wunsch, noch einmal mit seinem Genossen zwei Stunden zu verbringen.“ — „Die beiden Mörder verbrachten die zwei Stunden weinend.“

Genug! Genug! Sagt nicht gedankenlos nach, daß diese unmenschliche Strafe kein müsse, da sie doch heute in so vielen Staaten nicht mehr ist! Fröhlt mit lebendem Herzen die Last auf fremder Seele und richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!

„Bei dem traurigen Anblick nicht sowohl der Uebel, die das menschliche Geschlecht aus Naturursachen drücken, als vielmehr derjenigen, welche die Menschen sich untereinander selbst antun.“, beginnt der edle Sach immanuel Kant's, den Karl Kraus seinem edlen Gedicht „Zum ewigen Frieden“ vorangestellt hat. Mögen wir nach endlicher Beseitigung der Todesstrafe die Hoffnung dieses Gedichtes erwerben:

„Und seines Herzens heiliger Morgenröde
Blutshande weicht, daß Mensch den Menschen töte.“
Professor Jaray.

Portugal als Petroleumland. Ausgedehnte Petroleumfelder, die nach den Angaben der Sachverständigen die größten in ganz Europa sein sollen, sind von einem portugiesischen Ingenieur Manuel Costa Pacheco bei Alva da Senhora Victoria, in dem großen Nichtenwald in der Nähe von Leira, der Staatsbesitz ist, entdeckt worden. Nachdem er durch Bohrungen den außerordentlich reichen Petroleumgehalt festgestellt hatte, teilte er seine Beobachtungen dem portugiesischen Handelsministerium mit, das das Gelände durch Sachverständige untersuchen ließ. Die Ergebnisse sind über alles Erwarten befriedigend, und man glaubt, wie in der Lissaboner Presse hervorgehoben wird, daß die Petroleumschätze groß genug sind, um alle gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Portugal zu beseitigen.

Der fotografierende Feuermelder. Wie die Feuerwehre aller Großstädte, so hat auch die Stadt New York in recht hohem Maße unter den falschen Alarmen zu leiden. Die Zahl dieser lästigen Scherze hat sich aber in der letzten Zeit derartig vermehrt, daß die Zahl der falschen Alarme nach den statistischen Feststellungen ebenso groß wie die der berechtigten Hilferufe geworden ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat nun ein amerikanischer Ingenieur einen Feuermelder konstruiert, der von demjenigen, der den Feuermelder in Tätigkeit setzt, im gleichen Augenblick eine photographische Aufnahme macht, so daß die Polizei im Falle eines falschen Alarms wenigstens ein Bild des Uebelstatters erhalten kann, an Hand desselben die Feststellung und Verurteilung des Missetäters möglich ist. Der erste, der auf die verräterische Platte gedrückt wurde, war James Walker, der Bürgermeister von New York, der sich freilich keinen schlechten Scherz erlaubte, sondern den Feuermelder in seiner amtlichen Eigenschaft erprobte.

Ein neuartiger Beruf. Die Bewohner der neuen Welt lassen tatsächlich keine Möglichkeit aus, um sich einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Als Beispiel für einen wahrhaft modernen Beruf kann das Unternehmen eines erfindungsreichen Hantlers dienen, der aus dem täglich sich mehr ausbreitenden Angelsport großen Nutzen zog. Mr. John Baker hat im Süden von Kalifornien vor zwei Jahren eine Farm gegründet, die er selber leitet und in der sich eine große Schar von Angestellten mit der Zucht von Fischködern in Gestalt von Regenwürmern befaßt. Die Produktion wird auf annähernd 1 Million Tiere geschätzt. Wie der Besitzer dieses originellen Unternehmens Reportern mitteilte, leben diese Kreaturen in größtem Frieden miteinander und sollen das Alter von 20 Jahren erreichen können. Das Tier bedarf, bis es als Fischköder Verwendung findet, eine einjährige Lebensdauer. Die Erzeugung der Bakterschen Farm deckt kaum die Hälfte des Bedarfs der amerikanischen Anglerwelt. Infolge der diesjährigen Dürre hatten sich die Tiere tief in die Erde vergraben, um Feuchtigkeit zu finden. Durch diese Kolonitäl konnte der große Bedarf der Sportleute nicht gedeckt werden.

Kampfer.

Ich habe in Leipzig einen Freund, der heimlich physikalische und chemische Experimente macht. Ich weiß nicht, ob er irgend einem goldenen Geheimnis auf der Spur ist, aber daß auf seinem Anzuge immer rostbraune, rila und schwarze Flecken sind, das habe ich oft schon selbst gesehen.

Dieser Freund also brauchte neulich zu irgend einem Versuch etwas Kampfer. Kampfer kauft man in Drogerien. Mein Freund begab sich also in eine Drogerie im Osten Leipzigs.

„Ich möchte gern ein Tütchen Kampfer haben.“ Der Verkäufer winkt mit beiden Händen ab: „Ku härn Ze, das gann'ch Jön amr hat nich emvähln, nää, nää, das lassen Z man!“

„Ich brauche den Kampfer zu einem besonderen Zweck.“

„Na, mein Z jelleich, daß weeg'ch nich? Nää, da hatw ich was ganz Befonderes. Gähm Ze ma awach!“

„Aber, lieber Herr, ich brauche den Kampfer doch zu einem Experiment. Es lassen Sie doch mit sich reden!“

„Aw, mei Här! Za brauchen Ze far geene Experimente ze machen. Za gauden Ze mai hier ta Driedden Moddenbulver, for dreißig Jennche! Da ham Ze gar geene Schärerelen!“

„Ich kann aber doch zu meinem Zweck kein Mottenpulver gebrauchen! Ich will Kampfer!“

„Wissen Ze, Ze jimn der arschde! Obdielche, gomme mal här! Der Här will ge Moddenbulver ham; er will bardu Gamwer. Seidzutaache good ge Mensch mehr Gamwer. Keruchlos! Bullständch keruchlos is das Moddenbulver. Dreißig Jennche das Driedden!“

„Stimmelfreuzbombenelment, ich will Kampfer!“

„Dr Gamwer is ausvergaupf. Kwer, wenn Ze Moddenbulver lebrachten gönn...“

Mein Freund kaufte ein Paket Mottenpulver. Kurt Meibke.

Das Feste der 16.000 Hungernden.

Die Hollywooder Filmsterne gaben sich vor kurzem die Ehre, die im Hindorabo zu Besuch weilenden auswärtigen und ausländischen Pressevertreter zu einem feierlichen Empfang zu bitten. Natürlich leisteten die Journalisten der Einladung Folge und wurden am Eingang des feudalen Restaurants, in dem das Festessen stattfand, von einer ganzen Schar prunkvoll uniformierter Diener empfangen. Im blumengeschmückten Festsaal selbst saßen die Gäste allgemein auf, daß kein einziger Kronleuchter brannte; es flackerten vielmehr nur einige hundert Wachskerzen und hüllten die Erlesenen in ein mythisches Halblicht. Die Filmsterne wurden — so wurde die merkwürdige Beleuchtung begründet — tagsüber stundenlang vom

„Stinkende Kulturmenschen.“

Kultur und Hygiene sind für uns heutige Menschen zusammengehörige Begriffe. Unsauberkeit, bewußte Vernachlässigung der Körperpflege, gilt uns als Zeichen persönlicher Unkultur. Wir wissen, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann, daß aber erste Bedingung körperlicher Gesundheit Keuschheit ist. Darum erleben wir in unserer Zeit des Sportes zugleich einen mächtigen Aufschwung des Badewesens. Wer jedoch meinen sollte, dieser Aufschwung sei nur die letzte Etappe einer stetigen Entwicklung hygienischen Strebens, würde sehr irren.

Kaum ein Jahrhundert ist es her, daß sich der europäische Mensch mit dem Wasser wieder ernstlich befreundete. Noch Goethe konnte über das Baden in Flüssen und Teichen herablassend lächeln und es als „Verrücktheit der Jugend“ bezeichnen. War nicht lange vor ihm aber war der stinkende Kulturmensch mit Läusen und Flöhen nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Diese Tatsache muß uns so sehr verwundern, als bekannt ist, daß im Mittelalter auf Sauberkeit viel gehalten wurde. „Damals war Baden wirkliche Volkskultur. Es badeten nicht nur die Ritter in den Schlössern und nicht nur die Patrizier in ihren behaglich hergerichteten Badstuben, es gab auch öffentliche Badehäuser für jedermann in allen Städten, ja selbst in Dörfern.“ Und der Bodläufer unseres „Trintgeldes“ war das mittelalterliche „Badegeld“. Aus zeitgenössischen Bildern — so aus dem Blatt „Badeszene“ von Hans Sebald Beham — erfahren wir mancherlei von der Angelegenheit, mit welcher sich Männlein und Weiblein gemeinsam ehemals im Wasserbuden amüsierten, daß es Bartscherer in Nebenräumen gab und Ruhehäute, daß man an Tischen spielte, vor allem aber auch, daß Badehoje und Badaenzig ... noch nicht erfunden waren. Vielleicht hat dieser Umstand wesentlich mit dazu beigetragen, daß in der Folgezeit so heftig gegen das Baden vom Leder gezogen wurde. Zunehmende Frigidität vermochte jedenfalls das Badewesen immer mehr in Verruf zu bringen und zuletzt dessen gänzlichen Verfall herbeizuführen. Daß die Kirche jeglichen Bekennnisses die Hand mit im Spiele hatte, geht unter anderem daraus hervor, daß Baden in vielen Ländern „als heidnischer Greuel“ bei Strafe verboten wurde und die Rechtgläubigkeit eines Theologiestudenten Seume noch 1780 dem Leipziger Konsistorium darum fraglich erschien, weil dieser Sinder wider Brauch und Herkommen des Stieren ins Wasser gestiegen war.

Ungefähr vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den Augenblagen unserer Großeltern hat die Zeit der Mißachtung des Badens, und damit der wirklichen Körperpflege überhaupt, gedauert. Noch dem ersten Napoleon wurde es verübelt, daß er das Bedürfnis fühlte, sich gründlich zu reinigen und sich im Bad zu stärken. Von der Art aber, wie man sich nahezu zwei Jahrhunderte hindurch frühmorgens für den Tag säuberte, geben nur Beispiele den rechten Begriff! „Der Sonnenkönig Ludwig XIV. pflegte sich beim Aufstehen mit einem in Parfüm getauchten Tuch das Gesicht abzuwischen und ein Edelmann goß ihm ein paar Tropfen Rosenwasser über die Fingerspitzen ... damit war er fertig.“ Daß er sich, solange er verliebt war, manchmal gebadet habe, wird ihm von Freunden zwar nachgesagt, ist aber weniger verbürgt als die Tatsache, daß er sich niemals in seinem Leben ordentlich gewaschen hat. Bemerkenswert war auch das Verfahren der

Kaiserin Anna von Rußland. Sie rieb sich, wenn sie es für erforderlich hielt, mit ... Butter ab. Alle diejenigen aber, denen die Butter kaum aufs Brot langte, beliehen es grundsätzlich beim ... Naturzustand. Bedenkt man dazu, daß damals die Frauen schnupften, schweißfördernde Perücken und Kleider getragen wurden und die Wohnverhältnisse natürlich auch nicht hygienischen Grundfäden entsprachen (es gab selbst in Schlössern bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ebensowenig Abort- wie Badeeinrichtungen, die Wachtposten des Berliner Schlosses z. B. benutzten die Winkel der Galerien vor den fürstlichen Zimmern zur Berrichtung umgänglicher menschlicher Notdurft, in Sanssouci existierte für „Friedrichs rez“ ein Nachtstuhl, die andern gingen an beliebige Verter!), bedenkt man das alles, so versteht man, daß Verliebte ihre Scherzstunden ehemals ganz gern damit ausfüllten, sich gegenseitig — wie Affen im Zoo — das Ungeziefer abzuschauen, daß ein Reisender, Henri de Catt, es im Kloster zu Grüssau, in dem er herbergte, vor Dreck und üblem Geruch kaum auszuhalten vermochte und ein anderer von „der Schwejnerei im Dogenpalast zu Venedig“ empört war.

„Sie stinkt entsetzlich!“ sagte die Schwägerin des vielbesungenen zweiten Friedrich von Preußen mit Bezug auf dessen nicht minder hochadelgeborene königliche Gemahlin Elisabeth, und dieses denkwürdige Wort ist geeignet wie kein anderes, als Motto über die ganze Zeitperiode gesetzt zu werden ...

Erst um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wurde körperliche Reinigung als notwendig wieder allgemein anerkannt. Berlin erhielt 1813 sein erstes Flußbad. War noch 1782 in einer Anleitung zum guten Ton vor dem Gebrauch des Wassers zum Waschen gewarnt worden, so kam nun die Badschüssel als Wohnungsbauartikel allgemach zu der ihr ziemenden Geltung. Bei Besuch historischer Wohnstätten — des Goethehauses in Weimar zum Beispiel — kann man sich aber noch heute überzeugen, wie klein und für unsere Begriffe ungewöhnlich die Badschüsseln und Wasserkrüge zunächst waren. Auch die Zahnbürste begegnete lange Zeit merkwürdigen Vorurteilen. Wer einmal im Monat die Zähne reinigte, gehörte zur Zeit unserer Vorfahren zu den sehr fortschrittlichen Menschen. Daß aber der Denker Student Bartholomäus Fibenich sogar seine Fingerringe pflegte, erschien Charlotte von Schiller so über die Maßen spöthast, daß sie über ihn schrieb: „Fibenich putzt die Nägel fleißig. Wir haben ausgedacht, er könne darauf reisen und wie ein Zahnarzt seine Kunst anbieten.“

Als einer der ersten machte mit Nachdruck für eine geordnete Körperpflege der Arzt Hufeland Propaganda. Er verlangte in seiner Schrift „Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren“, die 1799 in Berlin erschien, zuvörderst die sorgfältige Sauberhaltung der Säuglinge und begründete mit den in seinem noch heute gelesenen Hauptwerke „Makrobiotik, oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ erhobenen Forderungen die moderne Hygiene. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts der Naturwissenschaft ist es sodann gelungen, endgültig den neuen Standpunkt in der Bewertung der Körperkultur zu erkämpfen und die abendländische Menschheit den großen Segenspendern der Natur: Wasser, Luft und Sonne wieder zuzuführen. Gust. William Meyer.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Kreditanstalt der Deutschen.

In den letzten Wochen hat, wie der „Bankbeamte“ schreibt, die Kreditanstalt der Deutschen eine neue Regelung der Gehalte ihrer Beamenschaft vorgenommen und gleichzeitig ein neues System, bestehend aus einer „Systemisierung der Dienstposten“, eingeführt. Diese Maßnahme wurde in der Weise verwirklicht, daß die Direktion jedem Beamten schriftlich mitteilte, in welcher Höhe die neuen Dienstbezüge bemessen wurden und ob der Beamte „systemisiert“ sei oder nicht. Gleichzeitig wurde jeder Beamte aufgefordert, eine Einverständniserklärung abzugeben.

In der Technik des Terrors und des Scharmachterums gebührt der Leitung der Kreditanstalt der Deutschen der erste Preis.

Es ist auch anderwärts vorgekommen, daß sich Bankleitungen zu einer eigenmächtigen Regelung von Angestelltenfragen entschlossen haben. Aber es wurde wenigstens eine äußere oder äußerliche Korrektheit gewahrt. Die Angestellten wurden entweder von der betreffenden Leitung direkt oder durch Vermittlung der Vertrauensmänner über das Wesen der neuen Regelung verständigt, sie erfuhren die Absichten ihrer Direktionen bis ins kleinste Detail, sie konnten den Wert der neuen Regelung für sich sowie in allgemeiner Hinsicht abschätzen und es wurde ihnen nicht vorenthalten, wie sich die Bewegung der Gehalte in den Folgejahren vollziehen werde.

Die Kreditanstalt der Deutschen glaubt sich selbst über derartige Rücksichten hinwegsetzen zu können. Sie hat, ganz nach Gutdünken ihrer Leitung, „systemisiert“, wie es ihr beliebt, auf das Definitivum wurde überhaupt keine Rücksicht genommen, niemand hat die geringste Gewähr, daß er systemisiert bleibt, niemand weiß, wie morgen, geschweige denn im nächsten Jahre seine Bezüge aussehen werden.



RADION
wäscht allein!

löst schonend den Schmutz, ohne das zarte Gewebe anzugreifen. Daher ist für **Wolle und Seide** das ideale Waschmittel



ob es ein Avancement gibt, wann es kommt usw. Jeder bekam seinen Fisch und damit basta!

Rufen und weiterdienen, wenn es nicht gefällt, der mag sehen, daß er weiterkommt, das ist offenbar die Tendenz, von der sich die Kreditanstalt der Deutschen leiten ließ.

Grundsätzlich haben, wie bereits erwähnt wurde, alle Beamten draufgezahlt. Praktisch schauend die Dinge so aus, daß zunächst einmal die Frauen- und Kinderzulagen abgegattet wurden, selbstverständlich ohne daß eine allgemeine Aufwertung der Gehalte, vor allem der Ledigen, erfolgt wäre. Wer systemisiert wurde, hat vielleicht eine individuelle Verbesserung erfahren, die wiederum ganz ungleichmäßig erfolgte und daher bei den meisten dieser scheinbar „Bevorzugten“ eine schwere Enttäuschung verursachte. Wer aber nicht systemisiert wurde, hat nicht nur kein Schema, keine zugesicherte Vorrückung, keine Zulagen mehr, sondern ist auch dadurch geschädigt, daß er nichts bekam, so daß er einen Teil der nunmehr erhöhten sozialen Lasten aus Eigenem bezahlen muß.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 12. November.) Die Tendenz der heutigen Börse ist ausgesprochen flau. Am Mahlagreidemarkt schwächte sich dieses durchschnittlich um K 2.— ab, Hafer bis zu K 3.— und nur Gerste blieb im Preise unverändert. Am Weizenmarkt betragen die Abschwächungen 3—4 K. Die Abschwächung ist auch in Weizen bemerkbar, wo die Notierungen ebenfalls bis K 2.— nachgaben. Auch in den übrigen Sorten war die Börse nicht widerstandsfähig. Futtermittel und einige Hülsenfrüchte gaben etwas nach. Etwas fester waren nur Kartoffel. Die Börse war sehr gut besucht, das Geschäft hatte aber keinen nennenswerten Umfang aufzuweisen, da die Kaufkraft gegenüber dem Angebote ungenügend war. — Es notierten in K: Roggenweizen böhm., 80—82 K. 171—178, gelber Weizen böhm., 75—77 K. 160—163, 78—79 K. 164—169, slow. Weizen 1929, 78—80 K. 151—153, Roggen böhm., 69—72 K. 122—125, Gerste Auswahl 151—156, Gerste Ia 147—150, mittlere Gerste 142—146, Futtergerste 105—110, Hafer böhm. 116 bis 119, rum. Mais, großkörnig 87—88, rum. Futtermais, kleinrörnig 98—100, Futtermais La Plata, Tetschen 181—182, Weizenkleie 200—201, Weizenmehl OHH doppelgriffig 272—284, Weizenbrotmehl O statt 252—267, Weizenbrotmehl Nr. 1 212—225, Weizenbrotmehl Nr. 4 167—175, Futterweizenmehl Nr. 8 130—135, Roggenmehl 0—1 214—222, I. 194—202, II. 149—160, Roggenfuttersmehl 125—127, ungar. Grobmehl, Bratislava 300 bis 305, Kanadisches 360—365, Reis Burma II, Tetschen 250—270, Reismain, Tetschen 330—350, Bruchreis 240—250, Hirse 275—285, Graupen Nr. 10—6 215—240, Erbsen grün 280—320, gelb 200 bis 220, Viktoria 300—320, Linsen 600—675, Weizenbohnen 350—410, Peluschke 160—170, Sommerweide 160—170, Winterweide 300—325, Naturroffe 1929 660—725, Mottenleim 1928 400—500, Weißle 600—1000, Schwedenle 700—850, Kosenle, nett 1929 550—600, Senf 320—350, böhm. Mohr blau 660—700, Mohr silbergrau 825—875, Stummel böhmisch 650—670, holländ. 710—730, weiße Zweifelfartoffeln, Verladet. 25—27, gelblichschin, Verladet. 28—30, Krantöpsle 45—50, Weizenkleie 84—86, Roggenkleie 84—86, Soja Schroit 174—179, inländ. Rapoluchen 153—155, Leinluchen 198—200, Arachidoluchen ital. 187—190, Industriemalzblüte 97 bis 100, Futtermalzblüte 94—96, Heu böhm., sauer, ungepreßt, Prag 67—71, süß, ungepreßt, Prag 77 bis 81, sauer, gepreßt, Prag 68—73, süß, gepreßt, Prag 79—83, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43—45, Futterstroh gepreßt 35—37, ungepreßt 31 bis 36, amer. Heu, Tetschen 1195—1220, Cier, frische böhm. und mehr, sco Prag 60—61, frische slow. orig. sco Prag 58—60, Kaffeebohnen, sauer, ungepreßt, sco Prag 52—51, Kaffeebohnen, sco Prag 50—52, frische polnische sco tschl. Grenzjt. 54—56, Kaffeebohnen polnische sco tschl. Grenzjt. 48—50.

Kinderachmittag.

am Mittwoch, den 13. November l. J., von halb 3 bis 5 Uhr im Speisesaal der GGC, Brog II., Jugovero mit 4 Gastselle der Ser (Strahndobu) mit Lichtbildervortrag: „Was muß ich tun, um immer gesund zu sein?“ Bestimmt alle kommen!
Das Frauenbezirksomitee.

Kleine Chronik.

Der falsche Knopf.

Unter eigenartigen Umständen wurde in einem der vornehmsten Hotels von Vich ein lange gesuchter Hochstapler verhaftet.
Eines Nachts wurde das Dienstpersonal des Hotels durch schrille Alarmschellen aus dem Schlaf geschreckt. Als man in das betreffende Zimmer eilte, fand man die Tür verschlossen. Unter Vermutung eines Nachschlüssels gelang es, in das Zimmer einzudringen und man fand einen Herrn und eine Dame vor, die sich erregt gegenüberstanden. Der Herr behauptete, die Dame habe versucht, ihn zu erfordern. Darauf erfolgte die Verhaftung der Frau, aber auch der Herr mußte den Polizeibeamten auf das Revier folgen, um sich auszuweisen und seine Aussage zu wiederholen. Jetzt stellte sich heraus, daß, um mit einem bekannten Sprichwort zu reden, umgekehrt ein Schuß daraus wurde. Der Herr hatte die Dame, die er beim Tanzen kennen gelernt hatte, zu einem kleinen Souper in sein Zimmer eingeladen und überraschte seinen Gast plötzlich damit, daß er die Tür abschloß und seine Begleiterin mehr dringlich als zart bat, ihm ihre Wertpapiere auszuhandigen, wobei er der Bitte mit dem Revolver den nötigen Nachdruck verlieh. Aber der Gast erwies sich als mutiger denn mancher Mann. Er leistete tätlichen Widerstand, in dessen Verlauf der Herr mit dem Revolver sich derart in die Enge getrieben sah, daß er, um zu entfliehen, sich bemühte, das elektrische Licht auszuhalten.
In der Hitze des Gefechtes erwischte er leider den falschen Knopf und so läutete es im Angestelltenquartier Alarm und vor der Polizei stand bald ein Herr, dessen Passbild sich in den Händen der internationalen Kriminalpolizei befindet mit dem Vermerk: „Internationaler Hotel-dieb“.

Radio als Förderer der — Hauschuhindustrie. Aus den Hochrechnungen der Schuhbranche erfährt man jetzt, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen früher nicht weniger als drei Millionen Paar Hauschuhe mehr erzeugt werden, jeidenn das — Radio verbreitet ist! Die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen der Schuhindustrie und dem Radio lassen sich nicht schwer ergründen: die Radiobesitzer halten sich eben gern zu Hause auf und genießen dabei ihre häusliche Bequemlichkeit, zu der doch in erster Linie der — Pantoffel gehört. Die wackeren Pantoffelfabrikanten von Amerika sind mit dieser unworbergesenen Entwicklung natürlich im höchsten Maße zufrieden und glauben die enorm gesteigerte Produktion dadurch aufrecht erhalten zu können, daß sie jedem „Pantoffelhelden“, der im Verlauf eines Jahres wenigstens zwölf Paar Hauschuhe verbraucht hat, ein dreizehntes Paar gratis versprechen. Die Namen der „Sieger“ in diesem recht sonderbaren und echt amerikanischen Wettbewerb werden sodann — durch das Radio verbreitet.

Kunst und Wissen.

Tanzabend Jarmla Kröschlová. Am gut besetzten Musiksaal veranstaltete die Tanzgruppe der Jarmla Kröschlová unter Mitwirkung von Anna Kozná, Jarmla Kröschlová, Jozka Sárková und Sára Botoczelová einen Tanzabend, der ein sorgfältig zusammengestelltes, in seinen Teilen den einzelnen Künstlerinnen gut angepasstes Programm aufwies. Rhythmische und technische Vollendung verriet die Darbietungen Kozná und Sárková. Jarmla Kröschlová hatte für ihre Tänze Bach und Mozart ausersucht und entledigte sich ihrer schwierigen Aufgabe mit vornehmer Grazie. Nach einem reizenden spanischen Lautenquartett tanzte Botoczelová und brachte Tempo in den durch zwei unnötig lange Pausen hinausgezogenen Abend. Kozná und Kröschlová gab sich redlich Mühe, doch blieben ihre Leistungen hinter denen der anderen Künstlerinnen zurück. Vielleicht trug auch die durch ein Grammophon vermittelte Tanzmusik daran Schuld, die wohl äußerst dezent und angenehm, jedoch eben nicht unmittelbar wirkte. Das Publikum spendete reichen Beifall und Blumen. S. Fr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Mittwoch (33-3), 7 Uhr: „Tannhäuser“. Donnerstag (36-4), 7 Uhr: „Rivalen“. Freitag (37-1), halb 8 Uhr: „Wenn ich König wäre“. Samstag, 7 Uhr: „Rosen aus Florida“. Sonntag, 11 Uhr: „Kammermusik“, halb 3 Uhr: „Weckend im Paradies“; 7 Uhr: „Rosen aus Florida“. Montag (38-2), halb 8 Uhr: „Trio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch (Bankbeamten II): „Weckend im Paradies“. Donnerstag: „Trio“. Freitag: „Sechseroperette“. Samstag: „Meine Liebe, dumme Mama“. Sonntag, 3 Uhr: „Ich betrüge dich nur aus Liebe“; halb 8 Uhr: „Meine Liebe, dumme Mama“. Montag (Bankbeamten I): „Sechseroperette“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Die Meisterschaften der Arbeiterschwimmer Oesterreichs.

Samstag und Sonntag fand im Wiener Annelienbad das große internationale Schwimmfest des Wiener Arbeiter-Schwimmervereins, in dessen Rahmen auch die Meisterschaften von Oesterreich ausgetragen wurden, statt. Beide Tage standen im Zeichen ausgezeichneter Leistungen, die vier internationale und eine AdB-Besteleistung brachten, die alle von Oesterreichern erzielt wurden. Ueberwiegend gut schnitten auch die Deutschen ab, die einige erste Plätze besetzen konnten. Frauenreigen ergänzten an beiden Abenden das Programm und fanden lebhaften Beifall.

Nachstehend die Ergebnisse des Samstag:

Frauen: 100 Meter Brust (Meisterschaft): 1. Schweizer (AEB.) 1:37.2 (neue internationale Besteleistung); 2. Ekmann (AEB.) 1:39.8; 3. Matichens (Berlin) 1:42. — 100 Meter Crawl (Meisterschaft): 1. Frohn (Berlin) 1:20.2; 2. Scharper (Berlin) 1:31.4; 3. Koch (WAZ.) 1:33.2.

Männer: Eröffnungslagenstapel über 6x33 1/2 Meter: 1. AEB. I 1:58; 2. AEB. II 2:02.2; 3. Leipzig 2:02.8. — 100 Meter Brust (B-Klasse): 1. Rosa (AEB.) 1:30.8. — Reulingspringen: 1. Genger (WAZ.) 9) 23.4 Punkte. — 100 Meter Rücken (Meisterschaft): 1. Frohn (Berlin) 1:18.4; 2. Möbius (Leipzig) 1:21; 3. Aulia (AEB.) 1:23.8. — 200 Meter Brust (Meisterschaft): 1. Baher (AEB.) 3:01.6 (neue internationale Besteleistung); 2. Raab (AEB.) 3:07.4.

Wasserball: Leipzig gegen Auswahlmannschaft des 17. Kreises 3:2. — Schwimmverein 1 gegen Schwimmverein 2 5:4.

Die Ergebnisse vom Sonntag:

Männer: 100 Meter Crawl (Meisterschaft): 1. Baher (AEB.) 1:05.2 (neue internationale Besteleistung); 2. Capel (AEB.) 1:07.2. — 100 Meter Brust (Meisterschaft): 1. Baher 1:20.4 (neue internationale Besteleistung); 2. Raab 1:24; 3. Hochberger (Leipzig) 1:26. — 100 Meter Crawl (B-Klasse): 1. Dornstauber (AEB.) 1:14.6. — 100 Meter Crawl (Jugend): 1. Heidenwälder (AEB.) 1:18. — 200 Meter Crawl (Meisterschaft): 1. Capel 2:39.4 (neue AdB-Besteleistung); 2. Gaislitz 2:42; 3. Frohn (Berlin) 2:43.6. — 3x100 Meter Lagenstapel: 1. AEB. I 3:51.8. — Turmspringen: 1. Dirmhirn (AEB.) 53 Punkte; 2. Reiter (AEB.) 56.8; 3. Stadtmayer 55.8. — Kunstspringen: 1. Güttel (AEB.) 87.4; Stadtmayer 85.2; 3. Breusch (Leipzig) und Dirmhirn 82.6.

Frauen: 3x66 2/3 Meter-Stapel, Crawl: 1. WAZ. 3:02.3; 2. Berlin 3:04; 3. AEB. 3:06.2. — 100 Meter Rücken (Meisterschaft): 1. Frohn (Berlin) 1:33.6; 2. Buchbinder 1:37; 3. Schweizer 1:38.6. — 3x100 Meter Brust: 1. AEB. 5:05.2; 2. Berlin 5:15.

Wasserball: Schwimmverein gegen Leipzig 10:2 (5:0). — Schwimmverein (Jugend) gegen Leipzig 6:3. — Die Niederlage der Leipziger fiel unerwartet hoch aus. Die Gäste standen den Siegern an Geschwindigkeit und besonders an Schußkraft nicht nach, tatsächlich aber waren sie bedeutend schwächer.

Passale Krochwoj weiste Samstag und Sonntag in Sachsen. Samstag spielten die Krochwiker in Cotta und verloren 1:4. Sonntag erging es ihnen in Crinitzsch a u nicht besser: 5:0 wurden sie geschlagen. In beiden Spielen verlor der Angriff.

Eine Fußball-Weltmeisterschaft und — keine Teilnehmer! Die bürgerliche Sportbewegung, welche alle Augenblicke, um die Rassen zu füllen und ihren Pseudo-Amateur-Verbänden neue Einnahmequellen zu schaffen, auf neue Mittel sinnt, wie dies am besten gesehen kann, hat neben den Europa-Cup für Profis und Amateure, dem Mitropacup, auch bekanntlich eine Weltmeisterschaft in Szene gesetzt. Diese „Weltmeisterschaft“ sollte nun zum ersten im Jahre 1930 von Stapel gehen, und zwar in Uruguay. Nun stellte sich auf der Sonntag in Genua stattgefundenen Ausschlußkommission der IFFA, der bürgerlichen „internationalen“ Obersportbehörde, heraus, daß zu dieser „Weltmeisterschaft“ bis noch kein europäischer Verband seine Meldung abgegeben habe. Das nahm natürlich der IFFA-Ausschuß „mit Bedauern“ zur Kenntnis. Der Delegierte von Uruguay machte sich daher „erbötig“, nähere Vorschläge aus seiner Heimat zu holen; weiter gab er bekannt, daß man den europäischen Verbänden „weitgehend“ entgegenkommen wolle und der Hoffnung Ausdruck gab, daß sich doch ein europäischer Verband zur Beteiligung entschließen werde. Na, vielleicht findet sich doch so ein dummer Europäer und macht der IFFA und den Uruguahern den „Spaß“, diese schon heute als verpöchtigt anzusehende „Weltmeisterschaft“ mitzumachen. Uruguay wird die Fahrt hin und zurück, die Verpflegung und den Verdienstentgang der Spieler und diesen voranschicklich noch Diäten zahlen, damit sie auch „spielen“. Wenn man schon so ein großes „Interesse“ an dieser „Weltmeisterschaft“ hat, kommt es auf diese „Kleinigkeiten“ auch nicht an. Oder vielleicht machen die einzelnen Staaten aus den Fußballspielern „staatliche Angestellte“ — wie in Uruguay —, es eröffneten sich da z. B. für die Tschechoslowakei wunderbare Propagandamöglichkeiten, bessere noch, als Regierungsblätter usw. liefern können; man hat ja hierzulande so viel Geld für

untaugliche Mittel — und just die Tschechoslowakei soll auf der „Weltmeisterschaft“ nicht vertreten sein — das ist doch jammerlich!

Literatur.

„Gewalt über ihnen.“ Roman. Von Ernst Zahn. In Leinen gebunden: R 7.— (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Berlin, Leipzig). Ernst Zahn hat die Tragödie des Alters geschrieben. Die ergreifend in ihrer Art, verhaltenen, man möchte betraue sagen, (schönen Art. Rührend in der von höchster dichterischer Kunst und Kraft zeugenden Enthüllung des Ewig-Menschlichen, das so leise, ohne Gewalttätigkeit aus den Herzen dieser großartigen Bergbewohner hervorbricht, das ohne Ueberbahrung dennoch auflodert zur verzehrenden Flamme. Das Angekünstelte, dies Fortführen einer Lebenslinie über den Alltag zu den Höhen des Glücks, zu den Tiefen des Leids ist die immer wieder überzeugende und erreichte Reife dieses Dichters. Sein Held Jakob Steinmann, ein Latente, ein Bild kämpft den schweren Kampf gegen das allgemeine Schicksal des Alters und Sterbens. Kämpft er mit der gesammelten Kraft des Erfolgsgewahnten umso schwerer, als ihm, dem über des Lebens Mitte fortgeschrittenen noch plötzlich, tiefes, ungekanntes Liebesglück erblüht. Und kämpft er vergebens. Ganz wunderbar und überwältigend, wie Ernst Zahn behutsam die Schleier hebt, die über dieser verlassenen Manneseelen schweben, wie er im Frauen, die ihm nahe sind, an seiner Größe wachsen läßt und zu Reife und Höhe führt. Ernst Zahn innige Liebe zu seiner Bergwelt, zu den Menschen die in ihr leben, führt ihn zu fast febriler Erkenntnis der Triebkräfte, das Verborgene in Raum und Mensch ist ihm klar.

„Alf.“ Eine Skizze von Bruno Vogel. Erhalten im AEB-Verlag, Berlin D 34. 330 Seiten Einbandentwurf von Bill Haber-Berlin. In Leinen 6 M. Bruno Vogel, dem an kämpferischer Jugendliteratur interessierten deutschen Leser als Autor vieler meisterhafter Erzählungen vor allem antikerischer Tendenz bekannt, veröffentlicht seinen ersten Roman. Sein „Alf“ ist ein Junge, der sich kraftvoll und sieghaft aus der dumpfen Enge unwahrscheinlich-lebensfeindlicher Bürgerlichkeit befreit und einen Kameraden durch seine Freundschaft beglückt und erweckt — um schließlich im Massentent des Krieges zu voller Arbeit über die große Aufgabe einer grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft zu kommen. Bei alledem ist „Alf“ weit entfernt davon, ein Tendenzroman zu sein: es ist ein ergreifendes, ein Treue reiner Jugend zu sich selbst geliebtes Schicksal, das da gestaltet wird und den Leser bannet. Soll Zartheit und Liebe ist das Leibes- und Seelenswerden zweier junger Menschen geschilbert, ihre innige Freundschaftsbeziehung, die über die Grenzen sogenannt „normaler“ Jüngersfreundschaft hinaus geht und beide ganz eins werden läßt — wie sie hier nun an die Grenzen der bürgerlichen Konvention stoßen, das wird ihnen zum Grund erleben ihres Entschlusses, ein ganzes Leben in Beharrlichkeit und Freiheit für alle zu erkämpfen. Und das alles ist so hingeben und überzeugend erzählt, daß es zu jedem sprechen muß, dessen Sinn für reines Menschentum nicht vergeschlossen ist. „Alf“ ist das Buch eines Lebens und ein Kampfruf nicht für eine einzelne Gruppe, sondern für eine neue Menschheit, es ist aus dem ursprünglichen Geiste der Jugend und dem Erleben aller der Not dieser Gegenwart herausgehoben, es ist ein Verlangen nach einer schöneren Zukunft.

Herausgeber: Dr. Ludwig Uebsch.
Chefredakteur: Wilhelm Richter.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Kola W. für Zeitung und Buchdruck, 1000 für den Druck verantwortlich: Otto Volk, 1000. Die Zeitungswartzentrale wurde von der Volks- u. Zeitungsdruckerei und Verlag Nr. 127 (Mittelstr. 14) im 1920. betriebl.

Ein Einbruch.

Von Alara Knobloch.
(Schluß.)

Damit zog er eine Schublade des Schreibtisches auf, wo die genannten Dinge zu liegen schienen, und begann dann die enge Stube auf und ab zu wandern, immer von der Tür bis zum Fenster, vom Fenster bis zur Tür, hin und wieder drangen, zwischen Brot und Wurst halb erküht, kräftige Flüche von Sekundenlänge an das Ohr des Mannes unter dem Bett. Der Jörn auf den Burschen in Mostau schien jedoch mit der Länge des Wurstspießes abzunehmen, denn die kräftigen Verwünschungen machten noch und nach wehmütig flugenden Selbstbetrachtungen blieb, die dem Zuhörer unter dem Bett ziemlich unverständlich blieben.

Der hatte sich von seinem Schreien bald erholt, als er merkte, daß der plötzliche Ausruf nicht ihm, sondern einem andern galt und daß er es hier mit einem Manne zu tun hatte, der die eigenartige Angewohnheit besaß, mit sich selbst Gespräche zu führen. Dagegen das im allgemeinen kein schlimmer Zug ist, kann einem die Gegenwart eines solchen Mannes, zumal wenn man ungeladenerweise unter seinem Bett liegt, doch auf die Nerven fallen, und der Mann, der eben unter diesem Bett lag, bereitete sich heimlich feuchend auf die Nacht mit diesem unbehaglichen Stubennachbar vor. Seine Sympathie für die unablässig wandernden Flüche sank um einige Grade.

Die Flüche wanderten immer noch, es klopfte.

Das „Herrin!“ des Wandernden war noch nicht ganz heraus, als die Tür schon aufging.

„Ah — — — die Frau Wirtin!“

„Ja, Herr Bachl, die Wirtin!“

Klangen die Worte des Musikers ziemlich

unsicher und verlegen, so sprach die Wirtin dafür desto sicherer und mit um so stärkerem Nachdruck. Wenn die Frau Wirtin und der Musiker Franz Bachl außer Sehhöhe des Mannes unter dem Bett sich nicht in einer Art stummer Pantomime weiter unterhielten, so schwiegen sie gänzlich. Sie schienen in der Tat zu schweigen, und der stille Beobachter unter dem Bett sah beide einige Zeit regungslos gegenüberstehen.

Was der Mann unter dem Bett von der Frau Wirtin sehen konnte, war ja nun allerdings auch nichts weiter als ein Paar Flüche. Diese Flüche — sie steckten in schier endlosen Filz-pantoffeln ohne jede Form — waren von einer erstaunlich umfangreichen Aokrundung umgeben, deren vorderer Rand beim lebhaften Neben der Wirtin ganz spassig auf- und niederhüpfte. Daraus und aus manchem, was er sah, schloß der Mann da unten auf eine recht bescheidene Frau Wirtin.

Die Pause zwischen der Frau Wirtin und dem Musiker Franz Bachl wurde peinlich.

„Ja, Frau Wirtin — —“, begann der letztere endlich.

„Sagen sie mich „ja“ oder „ich“, Herr Bachl, sagen sie mir bloß, ob sie heute die Miete endlich bezahlt kann oder nicht!“

„Sagunen?“, i — — —

„Machene keine lange Brüche, Herr Bachl — wollen sie bezahlen oder nicht? Sie ham mir jesaacht, Sie kriegen heute det billie Feld for Ihre neue Komposition und ham mir vasprochen, det sie mir jeseich die Miete davon bezahlen wollen: ich warte jetzt vierundehalb Woche drauf. — Au?“

„I wollt schon zahlen, meiner Seel, wann i s'Geld nur kriegt hält! Aber schau'n S, der Kerl, der mir mei neue Komposition so gut hat verkaufen wollt, is ausgegriffen damit nach Mostau! — Angeschmiert hat mi das Schwein!“

„Die neue Komposition, da wo Sie so lange gearbeitet dran ham?“

„Ueber a halbs Jahr!“

„Du meine Güte!“

„Mein bestes Wert!“

Es klang so viel stummer in der Stimme des Musikers, daß die runde Wirtin schließlich doch wieder Mitleid mit ihrem Schmerzenden hatte und sehr viel milder fragte:

„Ja und nu, Herr Bachl?“

„Wenn Sie sich bis Ende der Woche noch gedulden wollten, i bitt schön, Frau Wirtin; i nehm morgen an Engschman an auf Klavier spielen, bis i s'Geld s'amm hab.“

„Det Sie ooch in Berlin jonich von Fleck komm, id wech nich, Herr Bachl!“ sagte die Wirtin.

Damit schien sie ihre Zustimmung zu dem ausgebetenen Zahlungstermin gegeben zu haben, denn die Filz-pantoffel machten lehr und watschelten zur Tür hinaus. —

Es war ganz dunkel geworden. Die Flüche standen immer noch so gutmütig und hilflos mitten in der Stube. Sie schienen sehr betrübt zu sein. Endlich schritten sie langsam auf das Klavier zu. Der Mann unter dem braungestrichenen Bett mit der rotgewürfelten Bettdecke hörte den Dedel des Instrumentes zurückschlagen. Und dann — — —

Durch das Dunkel der engen, kleinen Stube zogen Harmonien, die aus einer besseren Welt kamen, aus einer Welt, in der es keine Betrüger, keine Diebe und keine mahnenden Wirtinnen gibt. Es war ein Zucken und Zucken, ein Ahnen, ein Umsassen, ein Schweben in leuchtende, seltsame Fernen. Die Töne kamen anfangs schmerzbeladen, als wollte der gequälte Musiker all sein Geld in die stille Nacht hinausstreuen. Dann wurden sie ruhiger. Linde Weisen quollen trübselig unter den Fingern des Musikers und webten wie Volksandust, wie Frühlingshauch durch den Raum. Die Klänge webten immer gläubiger, immer hoffnungsvoller; ein jauchzender Jubelhymnus erfüllte plötzlich die enge, kleine Stube und lang hinaus in die linde Frühlings-

nacht, empor zu den Sternen, von denen sie herabgestiegen schienen.

Als der Musiker Franz Bachl am anderen Tage nach annehmlichem Einverständnis in einem Rechtsafe gegen Mittag heimkehrte, fand er auf seinem Schreibtisch ein Dreimarkstück und einen Zettel, auf dem er folgendes las:

Geehrter Herr Musikant!

Ich hatte heut nacht unter ihr Bett gelegen weil mir Einer gesagt gehabt hatte das sie eine Maffeged zubause bringenteten. Ich habe aber gehört das sie kein Geld nich gekriegt haben weil sie aber so schön spilitalen schenke ich ihn 3 Mark wofor sie sich warnessen kaufen solln und denn wolte ich maß fragen ob sie nich bei uns in die Kneipe abens Klavirspiln kommoln bei uns sind sie Rehmlich sicher vonwengen das geldkrigen und denn brauchen sie sich doch auch nich ramerzern mit die Demilichen Wirtis Weiber und warnessen kriegen sie immer und freibier so bibe sie wohn weil sie so schön spilitalen. Noch mer teien sie verdin wenn sie mitt uns auf arbeit Centelen aber ich weich nich wenn ihre Herde so aussehn wie ihre Beine ob sie daß Lärnteten. Schadnich brauchen sie janich sie brauchen bloß Klavirspiln wenn sie wohn denn komsemann morgen abent nach die Koppentrage unter die brüte denn nehm ich ihn gleich mit. Mannshande das ich ihr gesicht nich hab sehn kenn weil ich man bloß die Beine dafon hab sehn kenn welche mir ser leit getann haben aber ich wer ihn schon wider erkenn an ihre Beine also komsemann, Und das sie Sogetbrodendeuffich Sprechen schad auch nich wir wernn uns schon verster und denn haben wir ja auch den Schmirlicht bei uns der kann uns ja Zmer sahnen was sie wohn der kann Rehmlich nachspollnisch. Und sie wohn der kann Rehmlich auchspollnisch. Und konnte.

Ede.